



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich: Soziale Arbeit – Bildung und Erziehung

Studiengang: Early Education – Bildung und Erziehung im Kindesalter

Bachelorarbeit

zur

Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts (B.A.)

Die Doppelrolle einer Frau – als Mutter ihres Kindes und als Erzieherin ihres Kindes

Name: Kristin Beitz

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2011-0083-7

Erstprüfer: Dipl.-Soz. Päd. Dagmar Grundmann

Zweitprüfer: Steffen Klaus

Datum: 14.07.2011

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG	1
TEIL I: Die Mutter eines Kindes	3
1. Kapitel: Familie oder Karriere.....	3
1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	3
1.2 Der Lilith-Komplex	5
2. Kapitel: Das Mutter-Sein.....	8
2.1 Bindungstheoretische Grundlagen	8
2.2 Intuitive Kompetenzen.....	13
2.3 Die Verbindung von Beruf und Familie – Familienwohngruppen und Pflegefamilien	17
TEIL II: Die Rolle einer Krippenerzieherin	19
1. Kapitel: Unterstützungssystem Krippe – eine Vermischung von Familie und Beruf?.....	19
1.1 Aktualität der Krippendebatte.....	19
1.2 Die Sekundäre Bindungsperson.....	22
1.2.1 Von der Dyade zur Triade.....	23
1.2.2 Die Bindung zur pädagogischen Fachkraft – bindungstheoretische Grundlagen	25
1.3 Vergleich der Mutter-Kind-Beziehung und der Erzieherin-Kind-Beziehung	28
2. Kapitel: Professionalität einer Erzieherin	30
2.1 Merkmale guter Krippenqualität.....	30
2.2 Aufgaben der Erzieherin gegenüber den Kindern, Eltern und Kollegen.....	32
2.2.1 Kinder	32
a. Bindungsaufbau.....	32
b. Trennungsängste	35
c. Konkurrenzverhalten	36
d. Belastungsfaktoren.....	39

2.2.2 Eltern	42
a. Eingewöhnung und Trennungsängste	42
b. Konkurrenzverhalten zwischen Erzieherin und Mutter	45
c. Erziehungspartnerschaft	47
2.2.3 Kollegen	50
a. Bedingungen gelungener Teamarbeit.....	50
b. Konfliktbewältigung	52
FAZIT	56
LITERATURVERZEICHNIS	59
EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG	71

EINLEITUNG

Die Aktualität der Krippendebatte zeigt, dass Frauen immer häufiger und früher nach der Geburt ihres Kindes versuchen ihrer beruflichen Tätigkeit wieder nachzugehen. Damit einher geht die Frage nach einer angemessenen Betreuung ihrer Kinder. Ist die Kindertageseinrichtung (Kita) oder eine Tagesbetreuungsperson die richtige Wahl für die kindliche Entwicklung? Kann man seinem Kind schon so frühe Trennungen zumuten? Das sind Fragen, die sich Eltern stellen könnten.

In meinen Praktika konnte ich erleben, dass es scheinbar Normalität war, wenn auch Erzieherinnen ihr eigenes Kind in derselben Einrichtung, in der sie arbeiten, unterbringen. Durch diese Beobachtungen stellte sich für mich die Frage, ob es ein Vor- oder Nachteil ist, sein eigenes Kind mit in die Kita zu nehmen. Hat es Auswirkungen auf das eigene Kind, die anderen Jungen und Mädchen in der Gruppe, die Eltern, das Team sowie auf die Pädagogin selbst, wenn sie Mutter und gleichzeitig Erzieherin ihres Kindes ist?

Einen Hinweis bietet Angela Utermann (2009), die in ihrem Artikel zur unbewussten Beziehungsdynamik zwischen Tagesmüttern und Müttern beschrieb, dass zwischen den eigenen Kindern der Tagespflegeperson und den zusätzlich betreuten Kindern häufig Neid und Eifersucht Thema seien. Die Mutter wolle umfassend lediglich für ihre eigenen Kinder zur Verfügung stehen, doch erreiche sie damit ein immenses Konfliktpotenzial. Die Vermischung von eigenen Kleinkindern und zusätzlichen Tageskindern verändere das gesamte familiäre Beziehungsgefüge.¹ Aber nicht nur beim Tagespflegepersonal, welches sich aktuell an wachsender Beliebtheit erfreut, ist diese Thematik relevant. Auch in Kindertagesstätten und im Besonderen im Krippenbereich ist die Präsenz eigener Kinder ein bisher kaum bedachter Einflussfaktor.

Daher besteht eine Schwierigkeit in der Beantwortung der oben genannten Frage. Diese tritt bereits bei der weiteren Literatursuche auf. Es ist mir kein weiterer Forscher oder Autor bekannt, der sich mit dieser, für mich so bedeutsamen Thematik, befasst hat. Deshalb stützt sich diese Arbeit auf Hypothesen, die mittels themenverwandter Fachliteratur gebildet wurden. Meine Bachelorarbeit dient somit als Anreiz und Hinweis sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, um die Relevanz aufzuzeigen.

¹ Vgl. Utermann 2009, S. 173-174

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in zwei Teile. In jedem Kapitel werden Hypothesen aufgestellt, um eine Annäherung zur Forschungsthematik herstellen. Diese hypothetische Auseinandersetzung mit der Forschungsfrage wird im Fließtext jeweils grau markiert sein, wodurch eine klare Abgrenzung zwischen der Wiedergabe der Theorien aus der Fachliteratur und den Bezügen zum eigenen Thema hergestellt wird. Im ersten Teil geht es um die Rolle einer Mutter, in dem die Auseinandersetzung zwischen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie der „dunklen Seite der Frau“ im Lilith-Komplex näher beleuchtet werden. Im Anschluss wird der Bindungsaufbau zwischen der Mutter und ihrem Kind untersucht, um auf intuitives Elternverhalten im Gegensatz zur gegenwärtigen Profession einzugehen. Im zweiten Teil steht die Rolle einer Krippenerzieherin im Fokus der Betrachtung. Dabei liegt der Schwerpunkt zunächst auf der Vermischung von Familie und Beruf. Es soll aufgezeigt werden, wie aktuell die Krippendebatte ist, welche Bedeutung eine sekundäre Bindung hat und welche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede es zwischen der Mutter-Kind- und der Erzieher-Kind-Beziehung existieren. Im Folgenden steht die Professionalität der Erzieherin im Vordergrund und die damit verbundenen Aufgaben gegenüber Kindern, Eltern und auch Kollegen. Am Ende dieser Arbeit werden alle Hypothesen zusammengefasst und als Hinweise für die pädagogische Praxis dienen.

TEIL I: Die Mutter eines Kindes

In dieser Arbeit steht zunächst die Mutter eines Kind im Fokus der Betrachtungen. Die Option Mutter zu werden, liegt meist in der Wahl der Frau. Sich für ein Kind und gegen eine Karriere zu entscheiden oder beides miteinander zu vereinbaren, heißt einen Entschluss für das Leben zu treffen. Welche Faktoren beeinflussen dabei eine Frau – dies wird im ersten Kapitel beschrieben. Darauf folgend wird das Mutter-Sein näher beleuchtet. Wie kann eine Mutter mit ihrem Kind interagieren und welche Kompetenzen spielen dabei eine Rolle?

1. Kapitel: Familie oder Karriere

Zunächst geht es in diesem Kapitel um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Welche Beweggründe haben Eltern, ihr Kind in die Kita oder zu einer Tagespflegeperson zu geben oder warum wollen manche Mütter keine Kinder bekommen? Könnte dies intrinsisch motiviert sein?

1.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Der Berliner Familienbericht (2011), einer der Aktuellsten, der sich u.a. mit der Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf beschäftigt, zeigt deutlich, wie aktuell diese Thematik ist bzw. noch immer im Fokus der heutigen Gesellschafts steht. Es herrsche ein Konsens darüber, dass beide Elternteile zum Familieneinkommen beitragen und somit Frauen ebenso fest im Beruf ständen, wie Männer. Sie würden heute schneller nach der Geburt ihres Kindes in ihre berufliche Tätigkeit zurückkehren, als dies vor ein paar Jahren noch der Fall war, wofür die guten Betreuungsangebote für Kinder unter drei Jahren mitverantwortlich seien. Gerade Alleinerziehende hätten besondere Schwierigkeiten, ihre berufliche Tätigkeit und die Familie miteinander zu vereinbaren, da viele einer Vollzeittätigkeit nachgingen. Die Frauenerwerbstätigkeit sei in Berlin, im Vergleich mit den neuen Bundesländern, am höchsten. Der Arbeitsmarkt in Berlin scheine aufgrund des hohen Anteils im Dienstleistungsbereich, durch schwankende Arbeitszeiten, ebenso abends, wie auch am Wochenende gekennzeichnet zu sein.²

Auch im Familienbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geht es um die Frage der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Der Wandel von der Industrie- zur Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft bringe viele Veränderungen hinsichtlich der

² Vgl. Berliner Beirat für Familienfragen 2011, S. 16-21

Zeitstrukturen mit sich, welche sich zusätzlich auf die Familiengründungen auswirke. Familien werden später gegründet, da den Eltern die Zeit mit dem Kind wichtig sei. Zudem beeinflussen die Frau noch immer gesellschaftliche Leitbilder, sodass sie der Angst, den Wiedereinstieg ins Berufsleben nicht schaffen zu können, nachgebe und deshalb den Kinderwunsch hintenan stelle. In der Gesellschaft sei die Thematik, dass auch der Vater mehr Zeit mit dem Kind verbringen solle, näher ins Zentrum gerückt. Jedoch könne er dies in den meisten Fällen nicht bewerkstelligen, da er vorwiegend der Hauptverdiener sei und die Familie geldliche Einbußen hinnehmen müsse.³

Somit stehen die Eltern heutzutage vor der Wahl, entweder ihre Zeit mit ihren Kindern zu teilen oder den Lebensunterhalt zu verdienen und damit die Familie abzusichern.⁴ Nach Martin Dornes (2008) würden viele Frauen einen Kompromiss bezüglich ihrer beruflichen Verwirklichung schließen – den der Teilzeitbeschäftigung. Es sei die beste Möglichkeit, die Familie und die Berufstätigkeit der Mutter durch eine Halbtagsbetreuung der Kinder, z.B. durch eine Kita, auf die später genauer eingegangen wird, miteinander zu vereinbaren, um auch den Bedürfnissen der Kinder gerecht werden zu können. Eine andere Möglichkeit der Betreuung sei es, wenn der Mann bei dem Kind bliebe, was jedoch nur jeder vierte Mann in der heutigen Gesellschaft, der freiwillig nicht seiner beruflichen Tätigkeit nachkommen und zu Hause bei den Kindern bleibt, später noch als befriedigend empfinde. Ebenso würde der Arbeitsmarkt der Berufstätigkeit der Frauen entgegenwirken, da führende Positionen noch immer zum größten Teil von Männern besetzt und somit die Hauptversorger auch in diesen zu finden seien. Des Weiteren merkt Dornes an, dass die egalitäre Rollenteilung von Paaren als unpraktikabel deklariert werde, aufgrund mehrerer Bedingungen.⁵ Beispielsweise sei der Arbeitsmarkt noch immer auf die Vollzeitbeschäftigung des Mannes ausgerichtet oder wie Voland (2006) anführt, würden Männer und Frauen aufgrund ihrer genetischen Dispositionen bezüglich der Kinderversorgung wieder in alte Rollenmuster zurückgedrängt.⁶

Stefan Sell (2010) formuliert einen Wandel der Familien und Arbeitswelt, aufgrund dessen immer mehr Familien darauf angewiesen seien, dass beide Elternteile erwerbstätig sein müssen. Zudem hätten hohe Mobilitätsanforderungen und veränderte Arbeitszeiten die Folge, dass Familien Unterstützungssysteme benötigen, um den Spagat zwischen Berufstätigkeit und Familie bewältigen zu können. Ebenso sei in den Familien eine deutliche Veränderung sichtbar. Häufig seien Scheidungen und Trennungen in der heutigen Gesellschaft zu

³ Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2006, S. XXIII, XXX-XXXII

⁴ Vgl. Bowlby 2009, S. 214

⁵ Vgl. Dornes 2008a, S. 58-60

⁶ Vgl. Dornes 2008 nach Voland 2006, S. 60

verzeichnen, aufgrund dessen viele Mütter und Väter alleinerziehend seien. Aus Angst, allein mit dem Kind dazustehen oder ihren Job zu verlieren, bleiben Frauen häufig kinderlos.⁷

Eine pädagogische Fachkraft, die sich demnach dazu entscheidet ein Kind zu bekommen und es in ihrer Einrichtung unterbringen kann, um den bereits erwähnten schnellen Wiedereinstieg ins Berufsleben bewältigen zu können, würde damit eine Vermischung von Familie und Beruf vollziehen. Ihre Intention dafür wäre eventuell die Möglichkeit, stets greifbar für ihr Kind zu sein. Sie könnte somit Zeit mit ihm verbringen und gleichzeitig den Lebensunterhalt sichern. Doch könnte sie in dieser Konstellation auch noch Frau sein?

1.2 Der Lilith-Komplex

Nach jüdischer Überlieferung sei Lilith die erste Frau Adams gewesen, die jedoch mit Adam partnerschaftlich nicht zusammenfand. Sie könne sich nicht dem Manne unterwerfen, da sie sich als eigenständige, gleichwertige und gleichberechtigte Frau fühle. Eva sei nach der Trennung von Adam und Lilith aus Adams Rippe entstanden und symbolisch zur Unterwerfung bestimmt. Sie kümmere sich um die Kinder und gehorche dem Manne. Lilith hingegen „... [sei] eine faszinierende, zeitlose, schillernde Gestalt, geeignet, wesentliche Teile des weiblichen Unbewußten zu symbolisieren, die vor allem Aspekte der Macht, der Sexualität und der Kinderfeindlichkeit transportieren und zu allen Zeiten in patriarchalen Gesellschaften tabuisiert werden.“⁸ Hans-Joachim Maaz (2004), der Urheber des Lilith-Komplexes, merkt an, dass vor allem die Kinderfeindlichkeit verleugnet werde und sich somit keine Frau der heutigen Gesellschaft traue, über die Grenzen ihrer Mütterlichkeit zu sprechen. Überforderung und soziale Überlastung der Mütter könnten sich nicht mehr eingestanden werden, was Folgen für die Kinder, die sich mit dieser „Verlogenheit der Mütter“⁹ auseinandersetzen müssen, habe.¹⁰

Aus diesem Grunde entwarf Maaz den Lilith-Komplex, um die Gesellschaft, auf die falsche und verlogene Mütterlichkeit aufmerksam zu machen. Er plädiert für mehr Mütterlichkeit, nicht nur in Bezug auf die Funktionen und Aufgaben von Müttern, sondern auch auf mütterliche Normen und Werte sowie mütterliche Formen vor allem in der Politik, Wirtschaft und Kultur. Wenngleich auch Männer mütterlich sein können und sie dies auch ausleben

⁷ Vgl. Sell 2010, S. 55-56

⁸ Maaz 2004, S. 15 (Anpassungen: K.B.)

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 7-15

können, geht es Maaz vorrangig darum, Verantwortung für die Störungen von Mütterlichkeit zu übernehmen und ihre sozialen Auswirkungen zu erkennen.¹¹

Frauen haben nach Maaz zwei Seiten: die Heilige der Eva und die Verruchte der Lilith. Letztere sei bei den Frauen oftmals verleugnet, unterdrückt und vernachlässigt worden. Vorrangig zählen hierzu die drei Aspekte Gleichwertigkeit, Sexualität und Kinderfeindlichkeit. Eine gleichwertige Frau habe das gleiche Recht wie der Mann und ist ihm ebenbürtig. Ebenso in sexueller Hinsicht habe die Frau Bedürfnisse, für deren Befriedigung sie aktiv werde. Kinderfeindlich sei die Frau, um nicht abhängig und gebunden zu sein. Wenn dieser zuletzt genannte Aspekt nicht emotional verarbeitet werde, so bekomme das Kind dies ungewollt weitergegeben, da der Säugling unbewusst die mütterlichen Unsicherheiten provoziere. Nach Maaz werden die verleugneten, unreflektierten Verunsicherungen direkt dem Kind angelastet und es fühlt sich letztlich störend, weil es nicht versteht, warum seine Mutter gereizt und verunsichert ist.¹²

„Die dunkle Seite der Mütterlichkeit“¹³, der Aspekt der Kinderfeindlichkeit, sei der Ursprung für Mütterlichkeitsstörungen. Von enormer Relevanz für die kindliche Entwicklung seien die Erwartungen des Kindes an die Mutter. Zu den Anforderungen einer Mutter zählen u.a. die Anwesenheit, das Einfühlungsvermögen und die Befriedigungsfähigkeit. Die Qualität ihrer Anwesenheit sei wesentlich durch ihre innere Haltung und Einstellung ihrem Kind gegenüber bestimmt. Demnach sei nicht nur die körperliche und persönliche Erreichbarkeit der Mutter von Bedeutung – ebenso die emotionale Berührbarkeit scheint relevant. In Bezug auf die Empathie, das Einfühlungsvermögen der Mutter, könne sie nur soweit ihr Kind fühlen und wahrnehmen, wie sie sich auch selbst wahrnimmt. Mit eingeschränkter Selbstwahrnehmung, z.B. aufgrund eigener ungestillter Bedürfnisse, fühle sich eine Mutter zusätzlich durch das Kind bedroht. Sie manipulierte dann ihr Kleinkind in eine Richtung, die sie für die beste hält, ohne das eigentliche kindliche Empfinden zu berücksichtigen. Hinsichtlich der Befriedigungsfähigkeit stehe die Mutter in den Anfängen des Lebens ihres Kindes als wichtige erste Quelle da. Dabei könne sie nicht immer vollständig die eigenen und die Bedürfnisse des Kleinkindes befriedigen, jedoch solle sie dies für sich als Problematik erkennbar machen, sodass sich das Kind nicht unangemessen fühle, weil es Bedürfnisse äußert.¹⁴

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. ebd., S. 16-17

¹³ Ebd., S. 44

¹⁴ Vgl. ebd., S.44-52

Wenn nunmehr Mütter diesen Anforderungen des Kindes und anderen, die aus der Partnerschaft oder dem sozialen Umfeld heraus entstehen, nicht mehr gerecht werden können und dies nicht ausgesprochen bzw. reflektiert wird, geht Maaz davon aus, dass sie mit ablehnenden Einstellungen dem Kind gegenüber reagieren. Er ist der Meinung, dass die Gesellschaft diese Haltungen – „*die ... resultierende unehrliche und falsche Mütterlichkeit...*“¹⁵ – unterstützt bzw. verschleiert und somit „... *das Unglück der Kinder [vermehrt]*“.¹⁶ Maaz spricht hier von falscher Mütterlichkeit, Muttervergiftung, Muttermangel, Mutterverwöhnung und Kind-Mutter, auf die, aufgrund des Umfangs, in dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden kann. Jedoch sollte damit auf die Störungen und Verschleierungen von Mütterlichkeit hingewiesen werden.¹⁷

Zusammenfassend möchte Maaz auf die Bedeutsamkeit einer Verbesserung der Mütterlichkeit aufmerksam machen und klar herausstellen, dass der Ursprung des Übels eben nicht nur bei den Müttern zu suchen sei. Vor allem die Gesellschaft habe enormen Einfluss mit ihrem Mangel an mütterlichen Werten. Diese in Verbindung mit den individuellen Mutterstörungen wirken zusammen und verbessern die Mütterlichkeit nicht. Deshalb sei es wichtig, dass Frauen zu ihrer Mütterlichkeit stehen, auch mit den nicht vermeintlichen Grenzen, die zuvor durch den Lilith-Komplex genannt wurden.¹⁸

In Bezug zu dem Thema dieser Arbeit verstrickt sich eine Erzieherin in ein Dilemma. Wenn wir Maaz Annahmen folgen, dann würde das heißen, dass jede Frau in sich einen Teil von Eva und Lilith besitzt und damit auch deren Eigenschaften. Gleichberechtigung, Sexualität und ein Leben ohne Kinder bzw. auch mal ohne Kinder zu sein, gehören dazu. Was macht nun die Erzieherin, die ohnehin durch den Beruf mit Kindern zusammenarbeitet, wenn sie zudem noch ihr eigenes Kind in der Gruppe hat? Vermeintlich können Frauen durch ihren Beruf den „Lilith-Anteil“ ausüben, indem sie ohne Kinder ihrer Arbeit nachgehen können. Wie kann dies jedoch eine Erzieherin? Neben den Erwartungen in der Partnerschaft sowie den Vorstellungen der sozialen Umwelt sind an sie ohnehin durch den Beruf hohe Anforderungen gestellt und eine Zusammenarbeit mit den Kindern unabdingbar. Außerdem kommen der pädagogischen Fachkraft mit eigenem Kind in der Einrichtung die Anforderungen ihres Kleinkindes hinzu, wodurch sich dieses Dilemma zuspitzen könnte.

¹⁵ Ebd., S.60

¹⁶ Ebd. (Anpassungen: K.B.)

¹⁷ Vgl. ebd., S. 60-96

¹⁸ Vgl. ebd., S. 171-172

2. Kapitel: Das Mutter-Sein

Nach Maaz wäre Mutter-Sein eine der wichtigsten und gleichzeitig ebenso schwierigsten Aufgaben aller Frauen.¹⁹ Doch wenn wir von der Feinfühligkeit, der Anwesenheit und der Befriedigungsfunktion einer Mutter sprechen, müssen grundlegende bindungstheoretische Grundlagen vorausgehen, um einen Konsens über das, was ein Kind und auch eine Mutter brauchen, zu schaffen. In dieser Arbeit ist die Bindungstheorie jedoch nicht nur eine Grundlage, sondern viel mehr ein Fundament, auf dem sich alles andere aufbauen kann.

2.1 Bindungstheoretische Grundlagen

John Bowlby, der Urvater der Bindungstheorie, konzipierte das Wissen über die Bindungen theoretisch, indem er die individuelle Entwicklung und die Naturgeschichte miteinander verknüpfte. Hinzu kam das dritte Element – die kulturelle Entwicklung. Die Bindungstheorie beinhaltet die psychologische Betrachtung von Beziehungen zwischen den Bezugspersonen und ihren Kindern. Sie sieht die Bindungsentwicklung in der Verantwortung der Bindungspersonen. Klaus E. Grossmann (2008a) meint zudem, dass Bindungen schon zur Geschichte und Natur des Menschen gehören.²⁰

Nach Bowlby (2009) haben Mädchen und Jungen zu ihren primären Bezugspersonen die wichtigsten lebenslangen und emotionalen Bindungen.²¹ Lieselotte Ahnert und Maike Gappa (2010) führen auf, dass Kinder erste Beziehungen in der Familie aufbauen, in der sie Vertrautheit und emotionale Sicherheit bekommen. Von besonderer Bedeutung sei hierbei in der Regel die Mutter-Kind-Beziehung. Der Mutter komme eine außergewöhnliche Rolle zu, da ihr Kind bereits pränatale, sowie durch die Geburt und das Stillen erlebte Erfahrungen mit ihr machen konnte.²² Ein Kind binde sich, nach Grossmann (2008b), immer an seine Mutter. Nicht nur Mutter und Vater, sondern auch Großeltern, Pflege- sowie Adoptiveltern könnten zu natürlichen Bindungspersonen werden.²³ Das Fundament von Bindungen bilde die Interaktionssituationen. Mary Ainsworth (2003) beschreibt vier Merkmale von Feinfühligkeit – eine sensitive Bindungsperson müsse die Aufmerksamkeit auf den Säugling richten, damit er erfährt, dass er wahrgenommen werde; zudem solle sie die Signale des Kleinkindes richtig interpretieren können, um ihm zu zeigen, dass seine Äußerungen soziale Wirkung trage;

¹⁹ Vgl. Maaz 2004, S. 185

²⁰ Vgl. Grossmann 2008b, S. 21-26

²¹ Vgl. Bowlby 2009, S. 215

²² Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 110-111

²³ Vgl. Grossmann 2008b, S. 28-29

weiterhin sei die prompte Reaktion bedeutsam, da der Säugling sich somit gehört fühle; analog dazu stehe die angemessene Reaktion auf die Signale des Kindes, wodurch es Selbstwirksamkeit erfährt.²⁴ Je prompter und adäquater demnach die Bindungsperson auf diese Äußerungen reagiere, je besser sei die kommunikative Entwicklung zwischen den beiden Interaktionspartnern. Insofern stehe nicht nur das Erkennen der Bedürfnisse, sondern auch das Befriedigen dieser im Mittelpunkt. Folglich seien Flexibilität und Kompromissbereitschaft charakteristisch für die mütterliche Feinfühligkeit.²⁵

Ainsworth (1973) wollte untersuchen, ob und inwieweit Feinfühligkeit in Verbindung mit Kooperation und Akzeptanz der Mütter Auswirkungen auf das Kind haben. Sie fand heraus, dass Kinder bei Wohlbefinden explorieren können und bei Unbehagen die Nähe zur Mutter suchen. Das Gefühl der Sicherheit ändert sich jedoch in neuen Umgebungen, weshalb Ainsworth et al. (1978) die „Fremde Situation“ entwickelten, um dies genauer zu untersuchen. *„Die Fremde Situation (FS) ist ein standardisierter Ablauf von Episoden zur Erfassung der Bindungsqualität eines Kleinkindes.“*²⁶ Hier werden die Bindungsperson und ihr Kind gemeinsam mit einer unbekannt Person in einen fremden Raum gebeten, welcher vom Kind erkundet wird. Die Fremdheit spiele hier eine bedeutsame Rolle, da so das Bindungssystem aktiviert werde. Nun werden die Bezugsperson wie auch die Fremde den Raum abwechselnd verlassen und nach einiger Zeit zurückkehren. Dadurch solle das Explorations- in Verbindung mit dem Bindungsverhalten beim Kleinkind untersucht werden. Demnach sei hier das Hauptaugenmerk auf die Trennung des Kindes von der Mutter und ihre Wiederkehr zurück zum Kind gelegt. Mithilfe der „Fremden Situation“ könne damit die Bindungsqualität erfasst werden.²⁷

Nach Grossmann (2008a) unterscheide die Bindungstheorie zwischen drei klassischen Bindungsmustern: die sichere, unsicher-vermeidende und unsicher-ambivalente Bindung.²⁸ Hinzu kam Mitte der 80er Jahre die desorganisierte Bindung, welche Main und Solomon (1986) bei der wiederholten Analyse der „Fremden Situation“ entdeckten.²⁹ Bei der sicheren Bindung zeige das Kind Anzeichen von Bindungsverhalten durch Signale nach der Trennung und bei der Rückkehr der Bezugsperson. Es lasse sich jedoch schnell beruhigen und könne danach weiter explorieren, weil es Vertrauen in seine Bezugsperson habe. Im Gegensatz

²⁴ Vgl. Grossmann 2008b nach Ainsworth 2003, S. 32

²⁵ Vgl. ebd., S. 30-32

²⁶ Grossmann; Grossmann 2008a, S. 133

²⁷ Vgl. ebd., S.133-137

²⁸ Vgl. Grossmann 2008b, S. 22-38

²⁹ Vgl. ebd. nach Main; Solomon 1986, S. 36

hierzu scheine das Kleinkind wenig berührt von der Trennung und Wiederkehr seiner Bindungsperson bei der unsicher-vermeidenden Bindung zu sein.³⁰ Man könne denken, diese Kinder seien bereits soweit, dass ihnen eine Trennungssituation nichts ausmache, jedoch würden Untersuchungen gegenteiliges zeigen. Die Herzschlagfrequenz und der Cortisolspiegel seien bei diesen Kleinkindern ungewöhnlich hoch gewesen. Demnach waren sie nervös nach der ersten Trennung.³¹ Im dritten Bindungstyp scheine das Kind, wie der Name des Bindungstypus es schon verrät, ambivalent zwischen Nähesuchen und Vermeiden zu sein. Es lasse sich bei der Rückkehr der Bezugsperson nicht beruhigen, weil es die Reaktion oder Haltung seiner Bindungsperson nicht voraussehen könne. Die Desorganisation grenze sich deutlich von den „normalen“ Bindungsmustern ab. Die Kleinkinder würden hier gegensätzliche Verhaltenstendenzen aufzeigen.³² Beispielsweise würde dies deutlich am unvollkommenen, unterbrochenen Gesichtsausdruck, asymmetrischer Körperhaltung, Erstarren oder Verharren in der Bewegung oder direkten Anzeichen von Angst der Bindungsperson gegenüber.³³ Demnach baue ein Kind zu bestimmten Personen Präferenzen auf der Basis sozialer Interaktion aus. Es nutze die Bindungsperson als Sicherheitsbasis, wenn es Angst hat oder Bedrohungen sieht.³⁴

Eine sichere Bindung entstehe, wenn die Bindungsperson in hohem Maße zur Verfügung steht, weil das dem Kleinkind Sicherheit in Bezug auf Nähe und Kontakterhaltung gibt. Ferner sei die Verfügbarkeit die Voraussetzung für Sensitivität, Feinfühligkeit und Responsivität.³⁵ Diene die Bezugsperson als Sicherheitsbasis, können Bewältigungsstrategien in Bezug auf Hilfslosigkeit und Angst beim Kind entwickelt werden.³⁶

Booth et al. (2003) haben hierzu eine detaillierte Beschreibung der Wirkungsweise von Bindungen und deren Funktionen entwickelt, die sich im Fünf-Komponenten-Modell zusammenfassen – der Zuwendung, Sicherheit, Stressreduktion, Explorationsunterstützung und Assistenz.³⁷

³⁰ Vgl. Ahnert 2008b, S. 67-69 / Gloger-Tippelt 2008 nach Main; Cassidy 1988, S. 93-94

³¹ Vgl. Grossmann; Grossmann 2008a nach Spangler et al. 2002, S. 148

³² Vgl. Ahnert 2008b, S. 67-69 / Gloger-Tippelt 2008 nach Main; Cassidy 1988, S. 93-94

³³ Vgl. Kißgen 2010 nach Main; Solomon 1986, S. 135

³⁴ Vgl. Ahnert 2008b, S. 67-69

³⁵ Vgl. ebd., S. 72-73

³⁶ Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 110-111

³⁷ Vgl. ebd. nach Booth et al. 2003, S. 111

Die emotionale Zuwendung sei die Grundlage der Bindung. Dabei sei ein emotional warmer und feinfühligere Umgang, sowie Freude an der Interaktion mit dem Kind wichtig.³⁸

Von zentraler Bedeutung sei ebenso die Sicherheit. Das Kind solle sich sicher in Bezug auf die Vorhersagbarkeit und Verlässlichkeit der Handlungen seiner Bezugsperson sein können.³⁹

Unter der Stressreduktion verstehe man die Regulation und Überwindung von Ängsten oder negativen Gefühlen, auf die jedoch im späteren näher eingegangen wird.⁴⁰

Bei der Explorationsunterstützung nehme die Bezugsperson eine ermutigende Rolle ein. Sie unterstütze und ermutige das Kind die Welt zu erkunden sowie zu erforschen.⁴¹

Hilfe und Unterstützung erfahre das Kind auch in der letzten Komponente – der Assistenz. Wenn die Kinder nicht auf die Lösung kommen, sei es die Aufgabe der Bezugsperson, ihnen Impulse zu geben, um der Klärung näher zu kommen.⁴²

Zur Stressreduktion gehöre, wie bereits erwähnt, die Verarbeitung und Regulation von negativen Gefühlen. Kleinkinder werden aus dem Inneren ihres Körpers heraus mit Reizen überflutet, z.B. mit Hunger, Verlassenheit, Müdigkeit und Angst, welche nicht allein zu bewältigen sind für den Säugling. Der kleine „Container“, wie ihn Agathe Israel (2008) bezeichnet, scheine dies noch nicht schaffen zu können und benötige deshalb einen „Leih-Container“, um die Zustände der Desorganisation auflösen zu können. Das Kleinkind werfe somit den „Ballast“, von dem er sich bedroht fühlt, auf seine Bezugsperson ab, die nun versuche, die unverarbeiteten Zustände zu entschlüsseln und angemessen zu beantworten. Dies solle jedoch nicht heißen, dass die Bezugsperson unendlich für ihr Baby da sein könne.⁴³

Nach Winnicott (1971) scheinen Übergangsobjekte eine gelungene Hilfestellung für Kleinkinder darzustellen, mit denen sie sich vorübergehend beruhigen können. Trennungen seien somit zentrale Entwicklungsmomente für Kinder, wobei beachtet werden müsse, dass ihre Kapazität, wie die Dauer oder Intensivität der Trauer, nicht überschritten werden sollte.⁴⁴

Ein „Container“ habe folglich zwei Funktionen: Zum einen das Halten und zum anderen das Bearbeiten des Inhalts.⁴⁵ Auch Bion (1967) befasste sich u.a. mit der Gefühlsregulation. Seinem Konzept zufolge akzeptiere die Mutter die Gefühle ihres Kindes, nehme sie auf,

³⁸ Vgl. ebd.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Vgl. ebd.

⁴² Vgl. ebd.

⁴³ Vgl. Israel 2008, S. 34-37

⁴⁴ Vgl. ebd. nach Winnicott 1971, S. 34-37

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 34-37

verarbeite sie und gebe sie dem Kind in einer verständlicheren Form zurück. Ohne dieses „Containment“ würden die Gefühle zu intensiv für das Kleinkind werden und es würde sich entsprechend erschreckt zurückziehen.⁴⁶ Anfängliche Versuche der Selbstregulation des Kindes trügen lediglich zur vorübergehenden Gelassenheit bei. Es benötige somit eine einfühlsame Reaktion einer Bezugsperson, um die eigenen Gefühle regulieren zu können. Wenn dem Kleinkind ein adäquates „Containment“ geboten werde, beginne es zu explorieren, so Israel. Zudem benötigen auch Erwachsene ein angemessenes „Containment“, das Ängste und Befürchtungen mildert.⁴⁷ Israel geht sogar soweit, dass ihrer Meinung nach „Containment“ eine Vorbereitung für das Entstehen gelungener Bindungen und eines Sicherheitsgefühls ist.⁴⁸

Wenn die Bindungsperson für ihr Kind greifbar sei, an den Erlebnissen teilnehme und auch möchte, wirke sich dies positiv auf die Kommunikations- und Interaktionsentwicklung des Kindes aus – mehr noch, optimale Bindungserfahrungen seien prägend für das Kind, u.a. für die Entwicklung des Kindes, seine spätere Kommunikations- und Beziehungsentwicklung.⁴⁹ Dementsprechend solle die Mutter an den Erfahrungen des Kindes teilnehmen, es bei seinen positiven Emotionen unterstützen und gemeinsam mit ihm durch Kommunikation sowie Interaktion Missverständnisse überwinden, damit es u.a. Dialogstrukturen, Emotionsregulation, Reflexion und ein positives Selbstwertgefühl entwickelt.⁵⁰ Bei unsicher gebundenen Kindern sei das Selbstwertgefühl noch nicht ausreichend entwickelt und seine eigenen Bewältigungsstrategien ungenügend, weshalb sie unbefriedigt in der Fähigkeit Probleme zu lösen scheinen und eine eher negative Selbstbewertung haben. Elicker et al. (1992) gehen sogar soweit, dass diese Kinder meist weniger interessiert an sozialen Kontakten seien, als sicher gebundene Mädchen und Jungen. Dies wirke sich dann auch nachhaltig auf die Entwicklung des Kindes aus.⁵¹

Bindungsbeziehungen zu Erwachsenen seien asymmetrische Beziehungen, jedoch ebenso wechselseitig. Beispielsweise stehe die Schutzfunktion in enger Relation zu dem Explorationsverhalten. Eine Umgebung, die für Mädchen und Jungen gefährlich erscheint, könne nur erkundet werden, wenn eine sicherheitsgebende Person in der Nähe ist, um ihnen als Sicherheitsbasis zu Seite zu stehen.⁵² Im Hinblick auf das Sicherheitsgefühl, welches

⁴⁶ Vgl. Bailey 2008 nach Bion 1967, S. 158

⁴⁷ Vgl. Israel 2008, S. 158-165

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 165

⁴⁹ Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 112

⁵⁰ Vgl. Ahnert 2008b nach Bretherton; Munholland 1999, S. 74

⁵¹ Vgl. Ahnert; Gappa 2010 nach Elicker et al. 1992, S. 112

⁵² Vgl. Ahnert 2008b, S. 70-71

durch eine sichere Bindung entstehe, sei ein Zusammenhang zum Explorationsverhalten zu verzeichnen. Je sicherer sich ein Kind fühle, desto freier könne es explorieren. Es sei nachweisbar, dass Kleinkinder ausgiebiger und kreativer spielen, wenn sich die Bindungsperson mit im Raum befindet. Man könne oft beobachten, wie sich ein Kleinkind umdreht, um sich zu vergewissern, dass seine Bindungsperson noch anwesend ist und es im Falle einer Gefahr bei ihr Schutz finden kann. Bei unsicher-ambivalent gebundenen Kindern werde die Entdeckerlust eher gehemmt, aufgrund der Tatsache dass sie sich der Reaktion ihrer Bezugsperson nie sicher sein können. Kleinkinder bräuchten demnach sichere Bindungen, um sich emotional wie auch sozial gut entwickeln zu können und um das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten zu stärken.⁵³

Somit seien der Säugling und die Bindungsperson aufeinander abgestimmt, wenn beide Seiten versuchen, durch Interaktion und Kommunikation einander zu verstehen. Dies beinhalte Verhaltensprogramme, die das Handeln in der Interaktion der beteiligten Partner enorm beeinflussen.⁵⁴

Zusammenfassend sei es für Mädchen und Jungen bedeutsam, wenn die Bindungsperson versucht die Welt des Kindes zu verstehen und diese nicht mit Reizen zu überschütten, sondern die Dauer und das Tempo an die Entwicklung des Kindes anzupassen. Dabei seien Feinfühligkeit und Sensitivität vorauszusetzen, damit das Kind seine eigenen Signale mit der prompten Reaktion der Bindungsperson in einen Kontext setzen kann. Die Bindungssicherheit sei hierbei ein Schutzfaktor für Kleinkinder und wesentlich für ihre psychosoziale Entwicklung.⁵⁵

2.2 Intuitive Kompetenzen

Das spätere Bindungsverhalten und die emotionale Selbstregulation eines Erwachsenen gehen nach John Bowlby (2008) auf die frühen kindlichen Bindungserfahrungen zurück. Er spricht vom elterlichen Pflegeverhalten – ein biologisch verankertes, lebensnotwendiges Verhaltenssystem – welches im Kontext zu persönlichen Erfahrungen, die biografisch sowie im Umgang mit dem eigenen Kind verankert sind, stehe. Somit sei das Verhalten nicht nur ein reiner Instinkt, sondern stehe im Zusammenhang mit den Bindungserfahrungen der eigenen Sozialisation. Eine Mutter könne folglich als Sicherheitsbasis für das Kind dienen, indem sie

⁵³ Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 112-113 / Schölmerich; Lengning 2008, S. 203

⁵⁴ Vgl. Lohaus; Ball; Lißmann 2008 S. 147

⁵⁵ Vgl. Kißgen 2010, S. 141-142

sich um die Bedürfnisse ihres Neugeborenen kümmern. Bei einer gelungenen Mutter-Kind-Interaktion bzw. sicheren Bindung, wisse sie, was ihr Kind braucht, da sie sensibel auf die ausgesendeten Signale ihres Kindes reagieren kann. Demnach sei die Mutterbindung ein vorprogrammiertes spezifisches Verhaltensprogramm, das ab dem ersten Lebensjahr des Kindes regulierbarer wird.⁵⁶

Von einem intuitiven elterlichen Verhalten geht auch Mechthild Papoušek (2001) aus. Die Bezugsperson wisse instinktiv, wie sie ihren Säugling beruhigen kann und besitze damit ein elementares implizites Wissen über Bindung. Eltern seien vorbereitet auf ihr Kind und in der Regel motiviert, dessen Bedürfnisse zu befriedigen. Intuitives elterliches Verhalten, welches die Bedürfnisse des Säuglings erfülle, besitze ein vielgestaltiges Repertoire an spezifischen Verhaltensanpassungen. Das Repertoire sei in vier Komplexen zusammenzufassen: Es umfasse die Verständigung zwischen den Eltern und dem Kind, die Unterstützung des Kindes im Hinblick auf die Verhaltensregulationen, die Feinfühligkeit bzw. Responsivität der Bezugsperson und die Unterstützung des Kindes in Bezug auf Erfahrungsintegration, Selbstregulation und Sprache. Im Gegensatz zu Bowlby räumt Papoušek jedoch Unsicherheiten über die biologische Verankerung des Verhaltens ein, weist jedoch zudem auf indirekte Anzeichen hin, die eine Verankerung bestätigen könnten. Zum einen stehe das elterliche intuitive Verhalten in direkter Relation zu den biologischen Grundbedürfnissen des Säuglings und zum anderen würden die Verhaltensmuster durch Schlüsselsignale des Kindes ausgelöst. Zudem würden die basalen Grundmuster des elterlichen Verhaltensrepertoires bereits in der Ontogenese auftauchen. Einen weiteren Hinweis biete die komplementäre Ausrichtung, die sich als Folge eines Co-Evolutionsprozesses interpretieren lässt. Außerdem ließe sich eine Korrelation zwischen intuitiven Regulationsprozessen und intrinsischer Motivation aufzeigen. Folglich könne man von der Annahme ausgehen, dass das implizite Beziehungswissen auf universelle angeborene Prädispositionen zurückzuführen ist. Essentiell für die Verfeinerung des intuitiven elterlichen Pflegeverhaltens seien die Gegenwart eines Säuglings und die Interaktion mit ihm. Schließlich merkt Papoušek an, dass die Forschung noch in den Anfängen stecke, ob und inwieweit angeborene elterliche Verhaltensbereitschaft durch biografisch erworbenes Bindungswissen verändert, blockiert oder ähnliches werde.⁵⁷

Nach Ziegenhain et al. (2004) scheinen Eltern die inneren Arbeitsmodelle ihres Kindes, welche sich bei ihnen in Bezug auf die eigenen Bindungserfahrungen bilden, zu beeinflussen. Es bestehe demnach eine enge Verknüpfung zwischen dem Selbstkonzept des Kindes sowie

⁵⁶ Vgl. Bowlby 2008, S. 4-14

⁵⁷ Vgl. Papoušek 2001

der Haltung bzw. Einstellung der Eltern.⁵⁸ Untersuchungen hätten ergeben, dass eine transgenerationale Weitergabe von Bindungsqualitäten in bis zu 80 Prozent der untersuchten Bindungsmuster von Eltern und ihren Kindern auftrat, so van Ijzendoorn (1995).⁵⁹ Ebenso sprechen Brisch et al. (1999) von Hinweisen, die auf eine Weitergabe von Bindungsqualitäten zwischen den Generationen schließen ließen. Demnach bestehe ein Zusammenhang zwischen der Bindungsrepräsentation der Bindungsperson, die ihren Säugling betreut sowie mit ihm interagiert, und der Bindungsqualität des Kleinkindes.⁶⁰ Um dies nachzuweisen führten Forscher wie Steele und Steele (1994) Interviews mit angehenden Eltern durch. Die Ergebnisse würden zeigen, dass man die Bindungsqualität, welche das Kind mit etwa einem Jahr zu seinen Eltern habe, voraussehen könne.⁶¹ Exemplarisch hieße dies: Wenn Eltern feinfühlig im Umgang mit ihrem Kleinkind seien, hätten sie in vielen Fällen eine sichere Bindungsrepräsentation und dies würde oftmals mit einer sicheren Bindungsqualität des Kindes verbunden sein.⁶² Grossmann et al. (1988) beschreiben, dass mit Hilfe elterlicher Bindungsrepräsentationen die Bindungsqualität ihrer Kinder wesentlich zuverlässiger vorhersagbar wäre, als durch die elterliche Feinfühligkeit, die sich allein auf die Verhaltensebene der Eltern beschränke. Auf einen Punkt gebracht bedeute dies, dass es Relationen zwischen der Bindungsrepräsentationsart der Eltern, ihrem erkennbaren Interaktions- und Pflegeverhalten sowie der Bindungsqualitätsentwicklung ihrer Kinder gäbe.⁶³ Ebenso seien nach Dornes (2008c) die Bindungsqualität der Eltern und die ihres Kindes zusammenhängend, wie Studien beweisen würden. Somit könne man von „...einer transgenerationalen Transmission von Bindungsqualitäten sprechen...“.⁶⁴ Jedoch räumt er ein, dass die Erfahrungen aus der frühen Kindheit nicht zwingend, sondern nur wahrscheinlich Einfluss auf das spätere Leben haben.⁶⁵

Im Hinblick auf die Interaktion trage ebenso der Säugling zur Beziehungsgestaltung bei. Martin Dornes beschreibt den Säugling u.a. als kompetent hinsichtlich seiner Interaktionskompetenz. Seiner Meinung zufolge habe die Interaktion zwischen dem Kleinkind und seiner Bindungsperson einen „...zyklischen Charakter der Aufmerksamkeit...“.⁶⁶ Charakteristisch für eine gelungene Interaktion sei die Harmonie und Flüssigkeit der

⁵⁸ Vgl. Ziegenhain; Fries; Bütow; Derksen 2006 nach Ziegenhain et al. 2004, S.58

⁵⁹ Vgl. Ziegenhain; Fries; Bütow; Derksen 2006 nach Ijzendoorn 1995, S. 60

⁶⁰ Vgl. Brisch 2009 nach Brisch et al. 1999, S. 40

⁶¹ Vgl. ebd. nach Steele, Steele et al. 1994, S. 68

⁶² Vgl. ebd., S. 72

⁶³ Vgl. ebd. nach Grossmann 1988, S. 69,72

⁶⁴ Dornes 2008c, S. 60 (Anpassungen: K.B.)

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 60-61

⁶⁶ Dornes 2001, S. 64 (Anpassungen: K.B.)

Kommunikation, welche beide Interaktionspartner durch ihr Zusammenpassen und ihre Abgestimmtheit im Verhalten aufweisen. Dabei gehe die Initiative zum Interagieren nicht immer von der Bezugsperson aus – auch der Säugling übernehme den ersten Schritt, während sich seine Bindungsperson ihm anpasse. Zudem baue ein Kleinkind schon früh Bewältigungsmechanismen aus, um mit ignorierten eigenen Initiativen umgehen zu können. Darüber hinaus könne der Säugling zwischen selbst- und fremdproduzierten Lauten unterscheiden, was nicht nur eine Wechselseitigkeit sondern auch eine Gleichzeitigkeit in der Interaktion kennzeichne. Das Kind verfüge bereits nach der Geburt über ein Verhaltensrepertoire, welches wesentlich für die Wechselseitigkeit und Ausgestaltung der Interaktion sei und weiterentwickelt werde.⁶⁷ Lichtenberg (1985) stützt die Aussagen Dornes, indem er meint, dass der Säugling ein kompetenter, initiativer und aktiver Interaktionspartner sei. Ferner würden er die Interaktionen eingeleitet, kontrolliert sowie beendet werden.⁶⁸

Zusammenfassend scheine das elterliche Pflegeverhalten biologisch und durch persönliche Erfahrungen bzw. Erkenntnisse im Umgang mit dem Kind vorgegeben zu sein. Mütter würden somit die Bedürfnisse ihres Kindes intuitiv versorgen und befriedigen.⁶⁹ Wenn man dies auf die Praxis bezieht, würde dies heißen, dass eine Mutter, die ihr eigenes Kind in der Gruppe hat, wiederum in einem Dilemma steckt. Kümmert sie sich intuitiv zunächst um ihr eigenes Kind oder um die anderen Kinder in der Gruppe? Nicht nur die Intuition der Mutter spiele somit eine Rolle, ebenso ihre eigenen Bindungserlebnisse und Erfahrungen im Umgang mit ihrem eigenen Kind. Wenn wir den Annahmen von Brisch und Ziegenhain folgen, dass es eine transgenerationale Weitergabe von Bindungsqualität gibt, dann könnte dies wiederum Auswirkungen für das Kind haben. Nach Dornes und Lichtenberg interagiere der Säugling aktiv und kompetent mit seiner Bindungsperson. Ferner könnte auch dies Auswirkungen auf das kindliche Verhalten haben.

Zugespitzt könnte man sich die Frage stellen, ob eine Trennung von Beruf und Familie im Beruf einer Krippenerzieherin überhaupt möglich ist?

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 62-68

⁶⁸ Vgl. ebd. nach Lichtenberg 1985, S. 61

⁶⁹ Vgl. Bowlby 2008, S. 4-14 / Papoušek 2001

2.3 Die Verbindung von Beruf und Familie – Familienwohngruppen und Pflegefamilien

*„Nach meiner Erfahrung neigen Familienwohngruppeneltern aber mehr oder weniger dazu, die Bedürfnisse der leiblichen Kinder dem professionellen Auftrag unterzuordnen.“*⁷⁰ Beate Bürger (2002) berichtet aus Sicht einer pädagogischen Fachkraft über das Leben in Familienwohngruppen mit den eigenen leiblichen Kindern. Sie ist der Meinung, dass Berufliches und Privates leicht durch Lebensgemeinschaften in der Heimerziehung vermischt werden und dass daraus Probleme entstehen. Deshalb sei es anzuraten bei einer Vermischung von Familie und Beruf Reflexionen im Team und Supervisionen mit externen Menschen durchzuführen, um die Erlebnisse, Erfahrungen und damit einhergehende Gefühle nicht zu unterdrücken. Es ließen sich jedoch auch Vorteile verzeichnen, da man als Mutter immer für das Kind greifbar sei und es zudem durch andere Peers auch positive Erfahrungen machen könne.⁷¹

Nicht nur in Wohngruppengemeinschaften, sondern auch in Pflegefamilien, könnten Probleme, in Bezug auf die Interaktionen und das Zusammenleben auftreten. Hier komme es jedoch nicht zu einer Verbindung von Familie und Beruf, sondern zu einer Vermischung von eigenen und zunächst fremden Kindern. Wenn ein Pflegekind in eine Familie komme, bringe dies immer Veränderungen mit sich, da es ein anderes Verhaltensrepertoire und differenzielle Gewohnheiten mitbringe.⁷² Aufgrund dessen würden die Eltern meist nicht sehen, dass gerade das eigene Kind am Anfang vermehrt Aufmerksamkeit benötige, da es sich nicht, wie bei einem Geschwisterkind schon während der Schwangerschaft auf die Umstellung vorbereiten könne.⁷³ Jedoch könnten sich ebenso zu starke Schuldgefühle dem eigenen Kind gegenüber negativ auswirken. Wenn Eltern aufgrund dessen Partei für ihr leibliches Kind ergreifen, werde das Pflegekind zum Außenseiter deklariert. Im Falle von Streitigkeit oder Neid seien Schuldgefühle seitens der Eltern keine Seltenheit, da sie alle Kinder gleich behandeln wollen, dies aber nicht gelinge und nur Anstrengungen auslöse. Nienstedt und Westermann (1992) meinen, das man nicht alle Kinder gleich behandeln könne. Anhand eines Beispiels werde dies deutlich sichtbar: Wenn ein Kind sich sehnlichst etwas Neues wünscht, kann es dies nur bekommen, wenn das andere Kind auch das Gleiche bekommt? Was, wenn es lieber etwas anderes bevorzugen würde?⁷⁴ Am Ende entstünden dann Rivalitätskonflikte zwischen den Kindern.⁷⁵ Auch in Bezug auf Nähe und Liebe zum Kind könne man Unterschiede feststellen.

⁷⁰ Bürger 2002, S. 23

⁷¹ Vgl. Bürger 2002, S. 21- 28

⁷² Vgl. Wiemann 1994, S. 176-180

⁷³ Vgl. Bürger 2002, S. 26/ Wiemann 1994, S. 176-180

⁷⁴ Vgl. Nienstedt/Westermann 1992, S. 263-268

⁷⁵ Vgl. Wiemann 1994, S. 176-180/ Nienstedt; Westermann 1992, S. 266-267

Eltern können nicht fremde Kinder von einem auf den anderen Tag lieben.⁷⁶ Folglich sei es schwer die richtige Dosierung von Nähe und Distanz zu finden.⁷⁷

Bürger erwähnt, dass Erzieherinnen sich im Gegensatz zu den Mitarbeiterinnen in Familiengruppen in die Privatsphäre zurückziehen und fernab vom Beruf in Interaktion mit ihren Kindern treten können.⁷⁸ Eine Erzieherin mit einem Kind in der eigenen Kita hat jedoch keine Rückzugsmöglichkeiten, da sie ihr Kleinkind, ebenso wie eine pädagogische Fachkraft in Familienwohngruppen, bei der Arbeit und Zuhause begleitet. Sie ist hin und her gerissen zwischen ihrer Profession als pädagogische Fachkraft, den Bildungs-, Erziehungs- sowie Betreuungsauftrag in der Kita zu erfüllen, sowie den Bedürfnissen ihres eigenen Kindes, welche sie intuitiv beantworten könnte. Eine Erzieherin ist zusätzlich den Anforderungen der Gesellschaft ausgesetzt, ihren Beruf bestmöglich auszuüben. Kann sie dies jedoch mit einem eigenen Kind in der Gruppe? Es entsteht auch hier ein Dilemma, dem sich die Erzieherin nur schwer entziehen kann. Man muss sich fragen, ob eine Mutter, die ihren Säugling in der Krippengruppe hat, sich auf ihre Professionalität konzentrieren kann oder immer in erster Linie Mutter ist?

⁷⁶ Vgl. Nienstedt/ Westermann 1992, S. 263-268

⁷⁷ Vgl. Wiemann 1994, S. 176-180

⁷⁸ Vgl. Bürger 2002, S. 22

TEIL II: Die Rolle einer Krippenerzieherin

Im zweiten Teil dieser Arbeit geht es um die Rolle der Mutter als Krippenerzieherin. Wie kann es gelingen sein eigenes Kind in der Einrichtung zu haben und gleichzeitig Mutter zu sein? Zunächst wird der Frage nach der Aktualität der Krippendebatte, der pädagogischen Fachkraft als sekundäre Bindungsperson sowie Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen der Erzieherin-Kind- und der Mutter-Kind-Bindung nachgegangen. Im Anschluss soll die Rolle einer Krippenerzieherin näher beleuchtet und Bezüge zur Fragestellung der Bachelorarbeit gezogen werden.

1. Kapitel: Unterstützungssystem Krippe – eine Vermischung von Familie und Beruf?

In Deutschland ist eine Bewegung im Bereich der Krippen und Kitas zu verzeichnen. Mit dem Krippenausbaugesetz soll für jedes Kind, das sein erstes Lebensjahr vollendet hat, ein Krippenplatz zur Verfügung stehen, wodurch 750.000 Plätze geschaffen werden müssen. Dies könne jedoch nicht von allein passieren, es sei mit enormen Anstrengungen verbunden, so Thomas Rauschenbach und Matthias Schilling (2010). Zum einen müsse man durch den Ausbau einplanen, dass Eltern somit einen Rechtsanspruch auf einen Krippenplatz haben. Wenn dieser nicht vorhanden ist, dann müsse man Ersatzpläne schaffen. Zum anderen entstehe ebenso ein hoher Bedarf an qualifiziertem Personal.⁷⁹

1.1 Aktualität der Krippendebatte

Im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf diene die Kita als Unterstützungssystem. Die Betreuungsangebote seien eine Grundlage bzw. ein „Grundpfeiler“ für Familien, so der Berliner Beirat für Familienfragen. Wenn Eltern ihre Kinder in guten Händen wissen, dann scheinen sie den Herausforderungen der beruflichen Praxis besser gewachsen zu sein. Zudem seien die Unterstützungssysteme ebenso wichtig für die Kinder, aufgrund der gesellschaftlichen Teilhabe und der Bildungschancen.⁸⁰

Somit stünde die Krippendebatte seit einigen Jahren wieder verstärkt im Vordergrund, da sich neue Familienbilder sowie eine Vielfalt an Lebensformen bildeten, so Christel van Dieken (2008). Einem Kind sollten sich die Bildungschancen, die es in einer Kita bekäme, von Anfang an bieten. Die erste Bezugsperson – in der Regel die Mutter – würde Zeit mit ihren

⁷⁹ Vgl. Rauschenbach; Schilling 2010, S. 8

⁸⁰ Vgl. Berliner Beirat für Familienfragen 2011, S. 24,84

Kindern verbringen wollen, jedoch sei es bedeutsam, welche Qualität diese Zeit habe und nicht die Dauer. Van Dieken führt einige Argumente für den Eintritt in die Kita auf: Einer Frau sei es so möglich wieder in den Beruf einzusteigen sowie Unterstützung durch das System Kita zu erhalten. Nicht nur durch Erziehungspartnerschaft, sondern auch durch die Netzwerkgestaltung zu anderen Eltern und Institutionen, können Mütter sowie Väter einen Austausch und Hilfe bekommen. In den Kitas erfahre das Kleinkind zudem eine Vielfalt an Entwicklungsimpulsen sowie Bildungsanregungen durch interessante, explorationsreiche Räume und Materialien. Hinzu komme, dass die anderen Kinder in der Einrichtung förderlich für die kindliche Entwicklung seien – voneinander und miteinander Lernen sei hier das Stichwort.⁸¹ Die Bedeutung der einzelnen Aspekte wird im zweiten Kapitel dieses Teils näher beleuchtet.

Ebenso beschäftigte sich Ann Kathrin Scheerer (2009) mit den Chancen und Risiken früher außerfamiliärer Betreuung. Sie ist der Auffassung, dass der Eintritt in die Kita zunächst immer die Trennung von Mutter und Kind bedeute. In den letzten Jahrzehnten sei die Vereinbarkeit von Familie und Beruf näher in den Fokus gerückt, sodass sich Frauen schon während der Schwangerschaft um einen geeigneten Kitaplatz für ihren Säugling kümmern würden. Somit werde hier Bindung erst nach der Trennung gedacht, obwohl zunächst eine gelungene Bindung entstehen müsse, damit eine Trennung gelingen könne. Die Krippendebatte werde vorrangig unter wirtschafts-, finanz-, arbeitsmarkt-, frauen- und bildungspolitischen Aspekten diskutiert, während Qualitätsmerkmale nicht verbessert werden würden. Es fehle jedoch nicht an fundiertem Wissen. Die frühe Trennung bürge Risiken, da ein Kind und auch seine Eltern überfordert sein könnten. Es gehe in dieser Debatte um die Trennungsangst und den damit verbundenen Schmerz, weshalb diese emotional aufgeladen sei. Scheerer betrachtet offensichtlich ausschließlich die Risiken der frühen außerfamiliären Betreuung, jedoch beschreibt sie:⁸² „Die Chancen der Krippenbetreuung ... liegen da, wo die Risiken für die emotionale Entwicklung des Kindes wesentlich mitgedacht werden können.“⁸³

Éva Hedervári-Heller (2010) meint, dass eine Pädagogin als Begleitperson bedeutsam sei, damit das Kind erkenne, dass die Trennungen von der primären Bezugsperson nicht bedrohlich ist und sie zu ihm zurückkommt. Dafür sei ein langsamer Bindungsaufbau zur Erzieherin von

⁸¹ Vgl. Van Dieken 2008, S. 9-11

⁸² Vgl. Scheerer 2009

⁸³ Ebd. (Anpassungen: K.B.)

Nöten, da dies eine Voraussetzung für eine gesunde Entwicklung und für das Explorationsverhalten sei.⁸⁴

Krappmann (2001) formuliert, dass teilweise noch immer negative Schreckensbilder von verarmten Kindern, durch die verfrühte Trennung von der Mutter, auf emotionaler und sozialer Ebene aufgezeigt würden. Deshalb stünden Transitionsprozesse und die damit einhergehenden Eingewöhnungsmodelle im Vordergrund.⁸⁵

Auch Dornes (2008b) beschreibt, dass der Ausbau der Krippenbetreuungsplätze in Deutschland für enorme Debatten Sorge. Man stelle sich die Frage, ob damit den Eltern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie ein Anstieg der Geburtenrate gesichert seien oder ob dies der kindlichen Entwicklung schade bzw. zur Diskriminierung von Hausfrauen führe. Forschungen untersuchten die Entwicklung der Kinder, die außerfamiliär und zu Hause betreut wurden. Dabei seien keine Unterschiede in den drei untersuchten Bereichen – der kognitiven Entwicklung, der Bindungsqualität und der Aggressionsentwicklung – zwischen den beiden untersuchten Gruppen festgestellt worden. Kritiker würden diese Studie anzweifeln, da man diese Ergebnisse nur auf der Grundlage von quantitativer Sozialforschung gemacht habe.⁸⁶

Bei den unterschiedlichen Betreuungsumwelten würden die Mädchen und Jungen differenzierte soziale Erfahrungen machen und verschiedene Beziehungen entwickeln, so Ahnert (2008). In Untersuchungen zum Vergleich der außerfamiliären und der Hausbetreuung ließen sich einige Unterschiede wie auch Gemeinsamkeiten festmachen. Es gäbe keine Divergenzen gleichen Alters bei den untersuchten Kindern, die außerfamiliär und privat betreut wurden, bezüglich der allgemeinen Aufmerksamkeit, Interaktion, Stimulation und Zuwendung.⁸⁷ Jedoch gäbe es Differenzen in den Betreuungserfahrungen der Kinder. Die Jungen und Mädchen, die heimisch betreut würden, bekämen weniger Interaktionsangebote als Kinder in einer außerfamiliären Betreuung. Wenn Kinder nicht im eigenen Haus betreut würden, zeige sich vermehrt eine kompensatorische Betreuung – die Mutter versuche hierbei ihre Kinder intensiver zu betreuen, wenn sie Zeit mit ihnen verbringen könne. In Bezug auf das Weinen zeige sich kein deutlicher Unterschied. Kinder in außerfamiliären Einrichtungen weinen ebenso häufig wie häuslich betreute Jungen und Mädchen.⁸⁸

⁸⁴ Vgl. Éva Hedervári-Heller 2010, S. 238

⁸⁵ Vgl. Leu; von Behr 2010 nach Krappmann 2001, S. 20-21

⁸⁶ Vgl. Dornes 2008b, S. 182-191

⁸⁷ Vgl. Ahnert 2008b nach Ahnert et al. 2000, S. 78

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 78-79

Angela Utermann (2009) sieht die Beweggründe der Mütter ihre Kinder fremdbetreuen zu lassen, darin, dass sich besonders hochqualifizierte Frauen über den Beruf identifizieren. Zudem würden sie finanziell unabhängig sein und den Anschluss nicht verlieren wollen.⁸⁹

Letztlich sei es im Entscheiden der Familie, welche Betreuung bevorzugt wird – die außerfamiliäre oder die familiäre. Es solle individuell entschieden werden, jedoch solle man nicht denken, dass die Familie bei einer Betreuung durch Pädagoginnen an Bedeutung verliere, da die Familie die wichtigste Sozialisationsinstanz sei und somit die Hauptverantwortung für die Kinder habe. Dabei könne eine Kita unterstützend wirken, ihr jedoch nicht die Verantwortung abnehmen.⁹⁰

Zusätzlich führt Jorina Senger (2010) an, dass durch die neuen Familienformen und den gesellschaftlichen Wandel, mehr Unterstützung und Beratung durch die Erzieherin gefordert sei, was eine große Aufgabe vor allem im Krippenbereich darstelle. Neben vermehrten Tür- und Angelgesprächen müsse ebenso der Informationsaustausch verstärkt werden. Eine Zusammenarbeit zum Wohle des Kindes⁹¹ sei hier das Stichwort, auf die jedoch im nächsten Kapitel näher eingegangen wird.

1.2 Die Sekundäre Bindungsperson

Nach Bowlby (2009) seien sekundäre Bezugspersonen vom Kind auserwählte Menschen, die Beziehungen mit ihm eingehen. Dies könnten zum Beispiel Geschwister und Großeltern sein, aber auch eine pädagogische Fachkraft.⁹² Somit sei Beziehungsgestaltung ein bedeutsames Thema in Kitas, da über soziale Beziehungen dem Kind die Welt erklärbar, strukturiert und vermittelt werde.⁹³ Die Selbstbildung des Kindes stehe im engen Zusammenhang mit sozialen Beziehungen, weshalb diese untrennbar seien.⁹⁴ Somit seien ebenso Erzieherinnen durchaus in der Lage, eine sichere Bindung zu Kindern aufzubauen und ihnen als Sicherheitsbasis zu dienen.⁹⁵

⁸⁹ Vgl. Utermann 2009, S. 169

⁹⁰ Vgl. Dornes 2008a, S. 63-64

⁹¹ Vgl. Senger 2010, S. 281-282

⁹² Vgl. Bowlby 2009, S. 216

⁹³ Vgl. Ahnert; Gappa 2010 nach Vygotski 1978, S. 109

⁹⁴ Vgl. ebd. nach Heckhausen et al. 1989, S. 110

⁹⁵ Vgl. ebd., S. 114

1.2.1 Von der Dyade zur Triade

Betrachten wir zunächst die Mutter-Vater-Kind-Beziehung, um dann auf die Erzieherin-Mutter-Kind-Beziehung Schlüsse zu ziehen.

Wenn man die Beziehungen zwischen Vätern und ihren Kindern sowie zwischen Müttern und ihren Kindern vergleicht, könne man meinen, dass sie sich gleichen, so Bowlby. Dennoch ließen sich ebenso Unterschiede zwischen beiden Bezugspersonen verzeichnen. Die Vater-Kind-Beziehung könne gegensätzlich zur Mutter-Kind-Beziehung sein. Ein Vater könne ebenso an die Mutterstelle treten, agiere jedoch in der Regel häufiger im sportlichen und körperlichen Bereich mit seinem Kind.⁹⁶ Heinz Kindler und Karin Grossmann (2008) formulieren, dass der Vater meist seltener mit dem Kind zusammen sei und somit weniger die Versorgungs- und Beruhigungsfunktion trage – die männliche Bindungsperson interagiere häufiger spielerisch mit seinem Kleinkind. Folglich sei die Vaterrolle meist bedeutsam für die Explorationsunterstützung.⁹⁷

Untersuchungen zufolge ließen sich Zusammenhänge zwischen der Vater-Kind-Interaktion und der emotionalen Selbstregulation sowie der Kommunikation des Kindes nachweisen, so Parkle et al. (2002). Sie würden sich durch die Wechselbeziehung verfeinern und sich auf den Umgang mit Gleichaltrigen auswirken.⁹⁸ Demnach könne sich, wie Kindler und Grossmann anführen, die Interaktion mit dem Vater positiv auf das Sozialverhalten des Kindes ausüben.⁹⁹ Folglich trage er enorm zu einem Teil der psychischen Sicherheit bei – der Sicherheit der Exploration.¹⁰⁰ Die väterliche Rolle bezieht sich demnach zumeist auf die des Spiels und der Exploration, was jedoch nicht heißt, dass dies keinen Einfluss auf die kindliche Entwicklung hat.¹⁰¹

Nach Lothar Schon (1995) sei man sich in Fachkreisen einig über die Bildung einer Mutter-Kind-Dyade. Jedoch würden nur wenige über die Dyade hinaussehen, sondern gingen vielmehr von dyadischen Beziehungen aus, die nebeneinander herlaufen.¹⁰² So verweist er auf Buchholz (1990), der sogar eine ausschließliche Dyade infrage stelle. Buchholz formuliere, dass nicht das Kind, sondern die Triade das Objekt der Entwicklung sei. Durch eine Triade würde es dem Individuum möglich sein, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und

⁹⁶ Vgl. Bowlby 2008, S 9

⁹⁷ Vgl. Kindler; Grossman 2008, S. 248

⁹⁸ Vgl. ebd. nach Parke et al. 2002, S. 249

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 249

¹⁰⁰ Vgl. ebd. nach Grossmann et al. 2002, S. 250

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 250

¹⁰² Vgl. Schon 1995, S. 25

diese dann zu integrieren. Er geht soweit, dass man nur innerhalb der Triade Konzepte von Bindung und Perspektivität erlerne. Buchholz würde darauf verweisen, dass die Vater-Mutter-Kind-Triade als Subjekt der Entwicklung schon vor der Geburt des Kindes beginne – in der Phantasie von Frau und Mann. Im Gegensatz zu anderen Autoren, sähe er säh ebenso den Vater als bedeutsamen und vor allem von der Mutter zu unterscheidenden Interaktionspartner an.¹⁰³ Schon fügt an, dass sich ein Kind ebenso als Dritter in der Beziehung zwischen ihm und seinen Eltern fühlen könne, wenn es beispielsweise sich allein in seinem Bett wahrnimmt, während es seine Eltern Arm in Arm sieht.¹⁰⁴

Ein Kind würde dem modernen Trend zufolge, wie es Pierrehumbert (1998) formuliert, in der Familie mindestens in einer triadischen Beziehung aufwachsen, wenn auch dem Vater eine Rolle in der Erziehung des Kindes zugesprochen werde. Wenngleich Kinder durch außerfamiliäre Betreuung polyadische Beziehungen erfahren, würde die Mutter-Kind-Dyade aufrechterhalten werden. Die Dyade, so heißt es in der Bindungstheorie, würde die Triade vorbereiten, sie seien hier zwei aufeinanderfolgende Entwicklungsmomente.¹⁰⁵ Tulving (1987) formuliert, dass triadische Beziehungsmodelle ein komplexer Prozess und bewusst organisierte Beziehungsstrukturen seien.¹⁰⁶ Durch die außerfamiliäre Betreuung erweitere sich der Kontaktkreis und damit bewusst die Dyade der Mutter-Kind-Beziehung, so Pierrehumbert. Damit stehe meist die Dyade vor der Triade. Es ließe sich nicht anzweifeln, dass das triadische Konzept von den Eltern oder Erzieherinnen akzeptiert wird. Studien würden zeigen, dass es jedoch schwer sei eine triadische Beziehung zu entwickeln, was zu Problemen in der außerfamiliären Betreuung führe. Hier scheine allein die Öffnung der Dyade von Mutter und Kind ein wesentlicher Faktor für die kindliche Entwicklung zu sein. Die Mutter-Kind-Dyade beeinflusse die Erzieherin-Kind-Dyade, jedoch würde dies, nach Ansicht des Autors, umgekehrt nicht der Fall sein. Hinzukomme ein wachsender Einfluss an der Stabilität der Betreuungsumwelt sowie an den sozial-emotionalen Erlebnissen mit zusätzlichen Bezugspersonen.¹⁰⁷

Laewen, Anders und Hédervári (2003) sind der Auffassung, dass ein Beziehungsdreieck zwischen dem Kind, der Erzieherin und in der Regel der Mutter bestehe. Dabei würden die drei Personen jeweils die Ecken des Dreiecks bilden und die Seitenlinien stünden für die jeweiligen Beziehungen. Bei Abhol- und Bringesituationen müsse das Kind somit einen

¹⁰³ Vgl. ebd. nach Buchholz 1990, S. 27, 29

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 28-29

¹⁰⁵ Vgl. Pierrehumbert 1998, S. 99-101

¹⁰⁶ Vgl. ebd. nach Tulving 1987, S. 111

¹⁰⁷ Vgl. ebd., S. 111

Wechsel der Beziehung vornehmen, für den es Zeit und Aufmerksamkeit beider Bindungspersonen benötige. Die Seitenlinie der Mutter und die der Erzieherin – demnach ihre Beziehung zueinander – spiele eine wesentliche Rolle auch für das Kind. Es lasse sich vermuten, dass das Beziehungsdreieck unterschiedliche Qualitäten aufweise und Ursprünge hierfür in der Eingewöhnung zu finden seien.¹⁰⁸

Wenn nun eine pädagogische Fachkraft ihr eigenes Kind in der Gruppe hat, könnte man vermuten, dass nur die Mutter-Kind-Dyade bestehen bleibt und sich keine Triade bildet. Zudem nehme, nach der Auffassung Ahnerts, wie im dritten Punkt näher beschrieben wird, die pädagogische Fachkraft ebenso wie der Vater, vermehrt die Rolle der Explorationsunterstützung ein.¹⁰⁹ Eine Erzieherin mit eigenem Kind in der Gruppe bleibe jedoch immer die Mutter für das Kind. Demnach könnte dies, so meine Vermutung, Auswirkungen auf das Explorationsverhalten des Kindes haben.

1.2.2 Die Bindung zur pädagogischen Fachkraft – bindungstheoretische Grundlagen

Lieselotte Ahnert (2007) beschreibt, dass „Kinder ... in und durch soziale Beziehungen [lernen]“. ¹¹⁰ Dass Kleinkinder von anderen Personen betreut werden, gehe weit zurück in der Geschichte. „Modern“ sei es allerdings, dass Eltern die Betreuer für ihre Tätigkeiten bezahlen. In einer stabilen Betreuung könnten ausgebildete Erzieherinnen die Bedürfnisse fremder Kinder erkennen sowie stillen und somit zu Sicherheit gebenden Personen werden, von denen die Jungen und Mädchen ebenso Nähe wie auch Zuwendung einfordern könnten. Infolge dessen könne das Bindungskonzept auch auf eine Erzieherin angewendet werden.¹¹¹

Zudem geht Richard Bowlby (2009) davon aus, dass eine sekundäre Bindung ein grundlegendes Erfordernis für alle Kleinkinder sowie Säuglinge sei. Der Umgang mit den Trennungssituationen von den Primärbezugspersonen erfordere eine regelmäßige Auseinandersetzung, da ein Kleinkind die Trennung von seiner Mutter zunächst als Bedrohung wahrnehme, wenn es allein mit einer fremden Person gelassen werde. Dennoch könnten drei oder mehr sekundäre Bezugspersonen förderlich für die psychische Gesundheit und Resilienz sein. Die meisten Kinder könnten die mehrstündigen Trennungen von Müttern aushalten, wenn eine sekundäre Bezugsperson für das Kleinkind gegenwärtig sei. Dies wirke sich positiv auf die kindliche Entwicklung aus, wenn die Erzieherin sensitiv auf das Kind und

¹⁰⁸ Vgl. Laewen; Anders; Hédervári 2003, S. 107-108

¹⁰⁹ Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 114 - 115

¹¹⁰ Ahnert 2007, S.40 (Anpassungen: K.B.)

¹¹¹ Vgl. Ahlert 2008a, S. 256-263

dessen Bedürfnisse eingehe. Folglich solle eine pädagogische Fachkraft die Bereitschaft zeigen, sich emotional auf die Kleinkinder in der Gruppe einzulassen.¹¹²

Auch nach Karen Strohsand (2009) könne ein Kind eine sichere Basis zu seiner Erzieherin aufbauen. Zum Aufbau einer solchen Beziehung trügen unterschiedliche Faktoren bei.¹¹³ Zu den Grundvoraussetzungen zähle nach Ahnert et al. (2006) die durchgängige Verfügbarkeit der Erzieherin.¹¹⁴ Zudem sei nach Grossens, IJzendoorn et al. (1990) das Erziehverhalten gegenüber der Gruppe und den einzelnen Kindern von zentraler Bedeutung.¹¹⁵ Wenn Kinder in bindungsrelevante Situationen kämen, würden sie ein Verhalten zeigen, das auf den Erfahrungen ihrer primären Bezugspersonen basiert, so Strohsand.¹¹⁶ Aus der Minnesota Längsschnittstudie von Sroufe et al. (2005) gehe hervor, dass Erzieherinnen ein komplementäres Verhalten zu den Hauptbezugspersonen der Kinder aufweisen. So müsse man bei Kindern mit einer sicheren Bindung davon ausgehen, dass sie ihre Bedürfnisse, wie Sicherheit und Schutz, bei der Pädagogin einfordern und diese auch befriedigt bekommen. Bei unsicher-vermeidend gebundenen Kindern könne es passieren, dass sich die Erzieherin, aufgrund der augenscheinlichen Selbstständigkeit der Kinder in belasteten Situationen, eher weniger um diese, als um Kinder, die offensichtlich Hilfe brauchen, kümmere. Jedoch würden hier die nicht gezeigten Bedürfnisse der unsicher-vermeidenden Kinder übersehen werden. Wenn Kinder jedoch ständig ihre Bindungsbedürfnisse betonen, wie dies bei den Kleinkindern mit einer unsicher-ambivalenten Bindung der Fall sei, könne es sein, dass die pädagogische Fachkraft ihnen die volle Aufmerksamkeit gebe. Die Erzieherin könne jedoch irgendwann feststellen, dass sie eventuell die anderen Kinder dadurch völlig außer Acht lässt und dem unsicher-ambivalenten Kind mit Zurückweisungen begegnet. Diese inkonsistenten Erfahrungen in Bezug auf die Verfügbarkeit habe das Kind bereits in seiner Bindung zur primären Bezugsperson gemacht und erfahre dies nun auch von seiner sekundären Bezugsperson, der Erzieherin. In den Situationen, in denen das Bindungssystem aktiviert wird, könne es bei Kleinkindern mit einer desorganisierten Bindung zu einem Rollentausch des Kindes und der Fachkraft kommen, sodass diese Jungen und Mädchen entweder den Ablauf übermäßig fürsorglich oder bestimmend steuern.¹¹⁷ Zudem würden bei der Pädagogin die Bindungserfahrungen der eigenen Sozialisation sowie die angeeigneten Umgangsweisen mit den Kindern eine Rolle spielen. Dabei seien die Sicherheit der ganzen Gruppe zu

¹¹² Vgl. Bowlby 2009, S. 214-220

¹¹³ Vgl. Strohsand 2009, S. 281

¹¹⁴ Vgl. ebd. nach Ahnert et al. 2006, S. 281

¹¹⁵ Vgl. ebd. nach Grossens, IJzendoorn et al. 1990, S. 282

¹¹⁶ Vgl. ebd., S. 286

¹¹⁷ Vgl. ebd. nach Sroufe et al. 2005, S. 286-287

garantieren und auf die individuelle Bedürfnisbefriedigung der einzelnen Kinder zu antworten bedeutsam. Schließlich wirke sich nicht nur das Bindungsmuster des Kindes, sondern ebenso die Bindungsrepräsentation der Pädagogin auf die Interaktion in bildungsrelevanten Situationen aus. Wenn die Erzieherin dabei verlässlich und feinfühlig in der Beantwortung der Bindungsbedürfnisse sei, könne sie auch zu Kindern mit unsicheren Bindungen eine sichere Bindung aufbauen.¹¹⁸ Strohsand weist jedoch deutlich darauf hin, dass „...*insgesamt darauf geachtet [werden sollte], dass die unsicheren Bindungsmuster nicht als negativ, sondern als Anpassungsleistung der Kinder an ihre Umwelt verstanden werden.*“¹¹⁹ Somit liege bei den Kindern mit unsicher-vermeidender Bindung das Hauptaugenmerk auf der Unterstützung beim Suchen von Schutz, Nähe und Hilfe, während bei Kindern mit unsicher-ambivalenter Bindung vermehrt auf die Unterstützung zur Selbständigkeit geachtet werde, wobei die konsistente Verfügbarkeit dem Kind stets gewährt sei. Bei Kindern mit einer desorganisierten Bindung sei es wesentlich, dass die Pädagogin Verantwortung übernimmt und bei diesem hohen Risikofaktor der desorganisierten Bindung die Eltern an eine psychologische Beratung verweist.¹²⁰

Schließlich diene die Kita u.a. als Unterstützungssystem für Mütter und Väter, so Ahnert (2009). Sie helfe die Sensitivität zu bewahren und stärke die Mutter-Kind-Bindung, anstatt sie zu minimieren. Die bezahlten Erzieherinnen würden den Kita-Alltag, der zum familiären abgegrenzt sei, gestalten. Positiv seien hierbei die stimulierenden Spannungsfelder für die Mädchen und Jungen, da eine Vielfalt an Beziehungen förderlich für die Identitätsentwicklung der Jüngsten in unserer Gesellschaft sei. Ein negativer Aspekt könne entstehen, wenn die Bedürfnisse des Kindes missachtet würden und der Umgang mit den multiplen Beziehungen nicht gelinge.¹²¹

Aufgrund der vorhergegangenen Erkenntnisse steht für die pädagogische Arbeit, nach Ahnert und Gappa, die Gestaltung von Bindungsbeziehungen im Vordergrund.¹²² Bedeutsam wäre hierbei effektive Beziehungen und eine gelungene Bildungs- und Erziehungspartnerschaft zu gestalten.¹²³

¹¹⁸ Vgl. ebd., S. 287

¹¹⁹ Ebd., S. 288 (Anpassungen: K.B.)

¹²⁰ Vgl. ebd., S. 288

¹²¹ Vgl. Ahnert 2009, S. 90

¹²² Vgl. Ahnert;Gappa 2010, S. 117

¹²³ Vgl. Ahnert 2009, S. 90

1.3 Vergleich der Mutter-Kind-Beziehung und der Erzieherin-Kind-Beziehung

Mit dem Hintergrundwissen, dass Erzieherinnen ebenso wie Mütter als Sicherheitsbasis für Kinder dienen können und beide eine sichere Bindung zu ihnen aufbauen, ließen sich jedoch einige Unterschiede zwischen den beiden Beziehungen feststellen. Lieselotte Ahnert et al. (2006) führten dazu 40 internationale Studien durch, die sich mit dem Vergleich der Mutter-Kind- und der Erzieherin-Kind-Beziehung beschäftigten. Dabei sei deutlich geworden, dass die Erzieherinnen häufiger zu Mädchen eine sichere Bindung aufbauen konnten, als dies in der Erzieherin-Jungen-Beziehung der Fall war. Es sei deshalb in der Praxis notwendig sich den Genderbegriff und den damit verbundenen Einfluss bewusst zu machen, sowie kontinuierlich zu reflektieren, um beiden Geschlechtern gerecht werden zu können.¹²⁴

Zudem ließe sich nachweisen, dass die Bindungssicherheit zwischen der Erzieherin und dem Kind weniger von der Individualbetreuung als von der professionellen Erziehertätigkeit abhängt.¹²⁵

Eine weitere Quintessenz war, dass „[d]ie Erzieher-Kind-Bindung ... relativ unabhängig von den familiären Beziehungserfahrungen des Kindes [entsteht] ...“¹²⁶ Im Hinblick auf das Fünf-Komponenten-Modell, welches im ersten Teil dieser Arbeit näher beschrieben wurde, stellten Ahnert et al. (2006) fest, dass die Bereiche der Sicherheit und Stressreduktion ebenso charakteristisch für die Erzieherin-Kind-Beziehung als auch für die Mutter-Kind-Bindung seien. Jedoch würden diese Elemente der Erzieherin-Kind-Beziehung abnehmen, je älter das Kind wird und je besser die Stressbewältigungsstrategien bei ihm ausgebildet sind. Der pädagogischen Fachkraft komme dann eine verstärkte assistierende und explorationsunterstützende Rolle zu, wobei die anderen Komponenten nicht wegfallen, sondern nur an Bedeutung für das Kind verlieren würden. Folglich lasse sich die Erzieherin-Kind-Bindung funktional eindeutig von der Mutter-Kind-Bindung abgrenzen und beschränke sich ausschließlich auf den Kontext der Kita. Dementsprechend würden Kinder eigenständige Erfahrungen mit ihren Erzieherinnen machen, womit eindeutig feststehe, dass eine pädagogische Fachkraft kein Äquivalent für die Beziehung zur Mutter sei.¹²⁷

Eine besondere Herausforderung für die Erzieherin-Kind-Bindung seien die Bringe- und Abholsituationen, da es hier zu wiederkehrenden Trennungen der Kinder von ihren Müttern kommt. Forschungen, wie die von Fox (1977) zur Trennung von Mutter und Kind sowie

¹²⁴ Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 114-115

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 114

¹²⁶ Ebd., S. 114 (Anpassungen: K.B.)

¹²⁷ Vgl. ebd., S. 114 - 115

Erzieherin vom Kind, zeigen auf, dass Erzieherinnen sichere Bindungen zu Kindern aufbauen könnten, dies jedoch, wie bereits erwähnt, kein Äquivalent zur Mutter-Kind-Bindung darstelle. Kleinkinder würden starke Präferenzen gegenüber der Mutter zeigen, wenn diese geht und die Erzieherin bleibt. Gleiches verhalte sich jedoch auch gegenüber der Erzieherin, wenn das Kind allein mit einer fremden Person im Raum bleibt. Kleinkinder würden demnach an erster Stelle die Mutter bevorzugen, wobei sie auch die Erzieherin präferieren würden gegenüber einer fremden Person, jedoch nur, wenn die pädagogische Fachkraft zur weiteren Bindungsperson geworden sei.¹²⁸ Auch Lieselotte Ahnert et al. (2000) führten Untersuchungen im Hinblick auf die Erzieher-Kind-Bindung durch. Dabei verwendeten sie die „Fremde Situation“ für Erzieherinnen, um die Bindungssicherheit zwischen der Erzieherin und dem Kind feststellen zu können. Es hätte sich herausgestellt, dass Erzieherinnen entweder eine sichere Bindung zum Kind hatten oder keine, da man mithilfe dieses Tests nicht zwischen Vermeiden oder Desinteresse des Kindes unterscheiden könne. Wünschenswert wäre es, wenn jede Erzieher-Kind-Bindung eine Bindungsfunktion erfülle, jedoch sei dies keineswegs stets der Fall.¹²⁹

Dietmar Sturzbecher und Heidrun Grossmann (2007) formulieren, dass die Meinungen von Erwachsenen und Kindern von Grund auf unterschiedlich seien, da sie differenzierte Maßstäbe anlegen und die Welt mit anderen Augen betrachten. Die beiden Autoren beschreiben in einem Artikel den Vergleich der Erzieherin-Kind- und der Eltern-Kind-Beziehung aus der Sicht der Kinder. Hierzu wurden Kinder befragt. Ein Unterschied sei in der Zuwendung zu verzeichnen. Erzieherinnen würden den Kindern seltener emotionale Nähe geben als Eltern. Dies erklären die Autoren mit der engeren Verbundenheit zwischen den Eltern und dem Kind. Zudem biete eine pädagogische Fachkraft weniger Kooperation und Hilfe an, als die Eltern. Im Gegensatz zu der Mutter und dem Vater würden die Erzieherinnen jedoch weniger als die Eltern zu Bestrafungen neigen. Hier sei die Gruppengröße ein Erklärungsansatz. Es gäbe in der Kita weniger Abweisungen, als dies Zuhause der Fall sei. Ferner haben die Kinder in den Kitas mehr Handlungsspielräume. Weiterhin hätten die Erzieherinnen Optimierungsbedarf bezüglich ihres Humors und Mitgefühls, wobei ebenso Mutter und Vater wenig Humor in der elterlichen Erziehung hätten. Sturzbecher und Grossmann meinen, dass gerade bei Kindern, deren Eltern u.a. einschränkend sind, dies durch die pädagogische Fachkraft partiell kompensiert werden könne.¹³⁰

¹²⁸ Vgl. Ahnert 2008a nach Fox 1977, S. 263-264

¹²⁹ Vgl. ebd. nach Ahnert et al. 2000, S. 264-265

¹³⁰ Vgl. Sturzbecher; Grossmann 2007, S. 49-54

Anhand der Ergebnisse dieser vergleichenden Perspektive könnte man vermuten, dass es ein Vorteil wäre, wenn eine Erzieherin ihr eigenes Kind in der Gruppe hat, da bereits eine Beziehung zwischen den beiden besteht. Anders betrachtet könnte dies jedoch ebenso heißen, dass dieses Kind nur schwer Beziehungen zu weiteren Personen aufbauen könnte, da es seine Mutter stets präferieren würde.

2. Kapitel: Professionalität einer Erzieherin

In diesem Kapitel geht es nun um die Professionalität einer pädagogischen Fachkraft, wobei auch hier der Fokus auf die Gestaltung der Pädagogik in den Krippen gelegt wird. Vorrangig im Kleinkindalter halte ich die Vermischung von Beruf und Familie für bedeutsam. Die Präsenz und Aktualität der Debatte um die frühe Trennung von Mutter und Kind wurde bereits in den vorgegangenen Kapiteln erläutert. Hier geht es um die Qualitätsmerkmale sowie die Aufgaben einer Pädagogin gegenüber den Kindern, den Eltern und dem Team.

2.1 Merkmale guter Krippenqualität

Krippenerzieherinnen würden sich, so Sigrid Ebert (2008), von den Kindergartenerzieherinnen unterscheiden, da sie mehr differenzierte Aufgaben aufgrund der Bedürfnisse der Kinder inne hätten. So seien es weniger didaktische als sinnliche-kreative Fähigkeiten, die von einer Pädagogin in der Krippe verlangt werden. Zu ihrem Qualifikationsprofil gehöre das Rollenverständnis als Bezugsperson, sowie Feinfühligkeit und Sensitivität. Zudem müsse sie Entwicklungs-, Regulierungs- und Lernhilfen für das individuelle Kind sowie für die Gruppe bereitstellen. Ferner sei eine kindzentrierte Erziehungspartnerschaft und eine Qualitäts- sowie Weiterentwicklung bedeutsam für den Kitabereich.¹³¹ Nach Mechthild Papoušek (2010) benötigen Krippen ferner Fachkräfte, die ein fundiertes Wissen über die Bindungstheorie, Entwicklungspsychologie und Frühpädagogik haben, welches sie sich bestmöglich in der Ausbildung an Universitäten oder Fachhochschulen aneignen können. Von essentieller Bedeutung seien ebenso Eingewöhnungszeiten sowie Rahmenbedingungen, wie die Gruppengröße und der Betreuungsschlüssel.¹³² Weitere Kriterien seien bei Säuglingen und Kleinkindern die Dauer der Betreuung, so Utermann (2009). Sie verweist dabei auf Dornes (2006), der die Berufstätigkeit der Frau bis zu 30 Stunden für unstrittig befundet. Zudem seien die konstante

¹³¹ Vgl. Ebert 2008, S. 186-187

¹³² Vgl. Papoušek 2010, S. 132

Verfügbarkeit der Betreuungsperson, die Eingewöhnungsphase und die Gestaltung des Abschieds von der Mutter bedeutsam.¹³³

Die Pädagogin müsse die individuellen frühkindlichen Bildungsprozesse erkennen und die Grundbedürfnisse wie Bindung sowie eine angstfreie Selbstentfaltung nicht außer Acht lassen, so Ebert. Erzieherinnen würden demnach im Krippenbereich dialogisch vorgehen, die Rolle der Bezugsperson annehmen und diese reflektieren. Der Eintritt in die Krippe bedeutet für jedes Kind zunächst Stress, weshalb die Eingewöhnungszeit und die Erziehungspartnerschaft, auf die später näher eingegangen wird, essentiell seien. Kleinkinder würden eine stetige Absicherung durch die Nähe zur Erzieherin benötigen. Somit seien Anforderungen an die pädagogische Fachkraft gestellt. Sie müsse den Blick öffnen für das individuelle Kind, den Zugang zu ihm suchen, um ins Verstehen zu kommen und Offenheit sowie Respekt an den Tag legen. Weiterhin solle sie den Forschungsdrang der Jungen und Mädchen anregen sowie im Austausch mit der primären Bezugsperson des Kindes sein. Bindung, Kommunikation, Interaktion, Nähe, emotionale Begleitung, Unterstützung und Wertschätzung würden zu den täglichen Aufgaben einer Pädagogin gehören. Dabei seien, wie Ebert es formuliert, die Selbstreflexion sowie die Feinfühligkeit Schlüsselmerkmale.¹³⁴

Ahnert und Gappa (2010) beschreiben zusätzlich, dass zur Professionalität einer pädagogischen Fachkraft ein geschlechtssensibles Vorgehen, verbunden mit Fort- und Weiterbildungen, gehöre. Die beiden Autoren sind der Ansicht, dass Kinder sichere Bindungen benötigen, um sich emotional sowie sozial gut entwickeln zu können und um das Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten zu stärken.¹³⁵

Jörg Maywald (2008) resümiert, wie eine frühe Betreuung gelingen könnte. Seiner Meinung nach bringe der Eintritt in die Krippe Veränderungen für das Kind, die Eltern und die Erzieherin mit. Die Mädchen und Jungen würden auf eine Reihe neuer Dinge stoßen – Kinder, Umgebung, Erwachsene, alles sei fremd für sie. Es entstehe ein Gefühl der Angst, aber auch der Neugier in ihnen. Damit sie jedoch auf Erkundung gehen können, würden sie Unterstützung und Begleitung benötigen. Auf der Seite der Mütter und Väter seien ebenso gemischte Gefühle. Einerseits würden sie das Beste für ihr Kind wollen und seien verunsichert, jedoch stünde auf der anderen Seite auch der Druck des Berufes. Gleichzeitig sei auch die pädagogische Fachkraft Veränderungen ausgesetzt. Durch das neue Kind müsse sie eine neue Bindung eingehen, der Gruppencharakter ändere sich und ein neuer Elternkontakt

¹³³ Vgl. Utermann 2009 nach Dornes 2006, S. 169-170

¹³⁴ Vgl. Ebert 2008, S. 187-194

¹³⁵ Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 117

müsse geschaffen werden. Dies bedeute eine gelungene Eingewöhnung zu planen, die für Kind, Eltern und Erzieherin angenehm ist. Merkmale einer gelungenen Qualität von Krippen würden demnach im Zusammenhang mit dem Konzept der Kita, der Gruppengröße, dem Erzieherin-Kind-Schlüssel, den Aus- und Fortbildungen der Erzieherinnen, der Eingewöhnung der Jungen und Mädchen sowie mit der kontinuierlichen Präsenz der Pädagogen stehen. Weiterhin seien das Raum- und Materialangebot, die Feinfühligkeit der pädagogischen Fachkraft sowie das Verhältnis zwischen Flexibilität und Struktur bedeutsam. Zudem seien die Verfügungszeiten, bezüglich der Team- und Elterngespräche sowie Vor- und Nachbereitungszeiten, wesentlich für die pädagogische Arbeit in Kitas. Damit würden die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft sowie die Vernetzung zu anderen Systemen einhergehen.¹³⁶

2.2 Aufgaben der Erzieherin gegenüber den Kindern, Eltern und Kollegen

Erzieherinnen haben ein breites Spektrum an Aufgaben, die sie erfüllen sollten, um den Jüngsten in unserer Gesellschaft ein gesundes und erfolgreiches Aufwachsen zu ermöglichen. Zur pädagogischen Arbeit in Kitas gehören jedoch nicht nur die Kinder, auch Eltern, multidisziplinäre Teams und damit verbunden auch die Arbeit mit anderen Institutionen. Für den vorliegenden Fall in dieser Arbeit werden jedoch nur die drei direkt involvierten Hauptgruppen, die Kinder, die Eltern und das Kollegium näher beleuchtet.

2.2.1 Kinder

Im Vordergrund der pädagogischen Arbeit stehen nach meiner Auffassung die Jungen und Mädchen. Wesentlich ist hierbei, wie im Vorherigen bereits beschrieben, der Beziehungsaufbau zwischen den Kindern und der Erzieherin.

a. Bindungsaufbau

Von welchen Faktoren ist es abhängig, dass eine sichere Erzieherin-Kind-Bindung entstehen kann? Der Beziehungsaufbau zur pädagogischen Fachkraft sei wesentlich anders als bei der Mutter, die schon aufgrund der Evolutionsbiologie bereits während der Schwangerschaft schnell und unkompliziert eine Bindung zu ihrem Kind aufbaut, so Maywald (2008).

¹³⁶ Vgl. Maywald 2008, S. 209-216

Grundlegend für die Erzieherin-Kind-Beziehung ist u.a. das pädagogische Konzept, inwieweit die Frühpädagogin gruppen- oder kindzentriert arbeitet. Damit in Verbindung stehe die Größe der Kindergruppe, da man in kleineren Gruppen individueller arbeiten könne. Zudem würden ebenso die Geschlechter der Kinder eine Rolle spielen, denn eine Erzieherin hat immer ihr eigenes Bild von Gender und baut in vielen Fällen, wie oben bereits beschrieben, eher zu Mädchen eine sichere Bindung auf. Es sei deshalb so essentiell sich zu reflektieren, um beide Geschlechter anzuregen und sichere Bindungen aufzubauen. In der Forschungsliteratur findet man zwei Hypothesen, die bekräftigen würden, dass die familiären Beziehungsmuster im engen Kontext zur Erzieher-Kind-Bindung stehen – die Konkordanz-Hypothese und die Diskordanz-Hypothese. Sroufe und Mitarbeiter (u.a. 1988) stellten die Konkordanz-Hypothese auf, nach der ein Kind aktiv neue Beziehungen gestalten könne, wenn es eine sichere Bindung zur Mutter habe, da sein sensibles Verhalten sich auf den Beziehungsaufbau auswirke. Anders würde sich dies, ihrer Auffassung nach, bei unsicher gebundenen Kindern gestalten, weil diese sich weniger in der Gestaltung von Beziehungen engagieren würden.¹³⁷ Belsky und Cassidy (1994) stellten die Diskordanz-Hypothese auf. Kinder, die unsicher gebunden sind, hätten Vermeidungsstrategien gegenüber ihren Primärbezugspersonen entwickelt, die es ihnen ermöglichen würden neue Beziehungen zu suchen und zu gestalten.¹³⁸ Demgegenüber stellt Ahnert eine Metaanalyse (noch unveröffentlicht), in der sie beide Hypothesen dementiert. Ihre Analysen würden aufzeigen, dass Kinder weniger wahrscheinlich zur Erzieherin eine Bindungssicherheit aufbauen als zu ihren Eltern, wonach das Bindungsmuster vom Kind gegenüber der Erzieherin maßgeblich von deren Interaktion und dem Erzieherverhalten abhängt.¹³⁹

Ahnert (2008a) meint, dass bisher die Sensitivität für eine Bindungssicherheit zwischen dem Kind und der Erzieherin im Vordergrund stand, viele Studien jedoch dazu keinen Zusammenhang aufweisen könnten.¹⁴⁰ Im Gegenteil, denn es wurde durch Sagi et al. (1985; 1995) nachgewiesen, dass die Bindungsmuster in Abhängigkeit zur Gruppenzugehörigkeit stehe.¹⁴¹ Demnach würden Kinder ähnliche Bindungsmuster zur Bezugsperson zeigen, wenn die Gruppe stabil betreut wurde. Zudem fanden Howes et al. (1998) heraus, dass sich die Bindungsqualität durch einen Wechsel der Erzieherinnen nicht bzw. kaum verändere.¹⁴² Ahnert (2008a) stellt die These auf, dass die Erzieherin-Kind-Bindung vielmehr durch

¹³⁷ Vgl. Ahnert 2008a nach Sroufe et al. 1988, S. 266

¹³⁸ Vgl. ebd. nach Belsky; Cassidy 1994, S. 266

¹³⁹ Vgl. ebd., S. 267

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 266

¹⁴¹ Vgl. ebd. nach Sagi et al. 1985;1995, S. 268

¹⁴² Vgl. ebd. nach Howes et al. 1998, S. 268

gruppenorientiertes als durch kindzentriertes Erziehverhalten entstehe. Ihren Untersuchungen zufolge bekommt ein Kind Bindungssicherheit zur Erzieherin, wenn diese die wichtigsten sozialen Bedürfnisse, unter Einbeziehung der Anforderungen der Gruppe, bediene. Folglich solle eine Erzieherin empathisch und gruppenorientiert handeln.¹⁴³

Richard Bowlby (2009) stellt dagegen, wie bereits erwähnt, dass eine pädagogische Fachkraft bereit sein muss, sich emotional auf die Kinder einzulassen. Für ihn ist das Soho Family Centre eines der besten Beispiele für die frühkindliche außerfamiliäre Betreuung. Hier habe jede der sieben Pädagoginnen drei Kinder unterschiedlichen Alters zu betreuen. Erziehungspartnerschaft und die Beziehungsgestaltung, sowie die damit verbundene Eingewöhnungszeit hätten bei den pädagogischen Fachkräften einen hohen Stellenwert. Zudem würden sie die Betreuung individuell nach den Bedürfnissen und Vorlieben der einzelnen Kinder gestalten. Folglich arbeiten die Pädagoginnen kindzentriert und nicht gruppenzentriert.¹⁴⁴

Mit Sicherheit kann man das Soho Family Centre nicht mit deutschen Verhältnissen vergleichen, da der Erzieherin-Kind-Schlüssel eins zu drei für Deutschland derzeit utopisch, eventuell aufgrund des mangelnden Geldes im Staatshaushalt, wäre. Dennoch weist Bowlby darauf hin, welches Erziehverhalten für die kindliche Entwicklung obligatorisch wäre – das kindzentrierte. Lieselotte Ahnert hat dagegen aufgrund ihrer Untersuchungen Rückschlüsse für den pädagogischen Alltag gezogen und damit das gruppenzentrierte Verhalten in den Vordergrund gestellt. Ist es jedoch richtungsweisend gruppenorientiert zu arbeiten aufgrund von Forschungsergebnissen? Kleinkinder sehen den Gruppenkontext in der Krippe eher weniger, weil für sie die eigenen Bedürfnisse im Vordergrund stehen. In der jetzigen Praxis ist es wahrscheinlich nicht möglich so kindzentriert zu handeln, dass man immer alle Bedürfnisse der Kinder sofort stillen kann, da der Erzieherin-Kind-Schlüssel in Deutschland viel zu hoch angelegt ist. Dennoch halte ich es für fraglich, wenn Ahnert aufgrund von Ergebnissen pauschalisiert und die gegenwärtige Praxis zum Dogma macht.

Bezogen auf die Thematik der Arbeit ist es für eine Erzieherin, die ihr eigenes Kind in der Gruppe hat, nach meiner Auffassung schwer, gruppenzentriert oder kindzentriert in einer Kindergruppe zu arbeiten, da sie die Bedürfnisse ihres eigenen Kindes am besten einschätzen kann und ihr dadurch die Bedürfnisse der anderen eventuell entgehen könnten.

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 268,276

¹⁴⁴ Vgl. Bowlby 2009, S. 220-222

b. Trennungsängste

Die Trennung von der primären Bezugsperson durch den Krippeneintritt löse beim Kind Angst und Verunsicherung aus – eine emotionale Belastung – die erst durch die Nähe der Bezugsperson wieder abklinge, so Spangler und Grossmann (1993).¹⁴⁵ Dabei könne, nach Ziegenhain, Rauh und Müller (1998), die Eingewöhnung einen wesentlichen Faktor ausmachen, denn hier könne das Trennungserleben gemindert oder gar, bei ungünstigen Bedingungen, die Beziehung zwischen der Mutter und ihrem Kind verunsichert werden.¹⁴⁶

Von einer großen Herausforderung für das Kind durch den Krippeneintritt gehen Hans-Joachim Laewen, Beate Anders und Éva Hédervári (2003) aus. Kleinkinder seien in den ersten Tagen nur von Neuem umgeben: fremde Erwachsene und Kinder, unbekannte Räume, andere Tagesabläufe sowie die mehrstündige Trennung von ihren Eltern.¹⁴⁷ Die Autoren verweisen an Hock (1994), dessen Auffassung nach die Verarbeitung des Neuen von Kindern eine Anpassungs- und Lernleistung abverlange, die in Verbindung mit enormem Stress stünde.¹⁴⁸ Kleinkinder im Krippenalter würden dies nur mit der Unterstützung der Eltern bewältigen können, wie Laewen, Anders und Hédervári anführen.¹⁴⁹

Aus den Erkenntnissen der Bindungsforschung wissen wir, dass Kinder eine sichere Basis benötigen (siehe erster Teil zweites Kapitel). Laewen et al. fassen zusammen, dass Kleinkinder zunächst diese sichere Basis benötigen, um sich an die neue Umgebung und die damit verbundenen Personen zu gewöhnen. Wenn in Situationen der Angst keine Bindungsperson verfügbar sei, löse dies in dem Kind noch mehr Angst aus und in der Regel könne keine fremde Person es beruhigen. Demnach sei es von Vorteil, wenn die Eltern ihr Kind die ersten Tage in die Einrichtung begleiten würden, damit es zur Erzieherin eine Beziehung aufbauen könne. Denn erst, wenn das Kleinkind auch in der Pädagogin eine sichere Basis sehe, könne es ohne die Eltern in der Kita zurechtkommen.¹⁵⁰

Ann-Kathrin Scheerer (2008) betont, dass nicht das Kind das Problem bei einer Trennung durch die außerfamiliäre Betreuung sei, sondern die Trennung. Diese solle demnach nicht verleugnet werden, sondern jedem bewusst sein, da Kinder unterschiedlich auf Trennungen reagieren würden. Dem Kind solle damit die Zeit und der Raum gegeben werden, seine

¹⁴⁵ Vgl. Ziegenhain; Rauh; Müller 1998 nach Spangler; Grossmann 1993, S. 84-85

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 85

¹⁴⁷ Vgl. Laewen; Anders; Hédervári 2003, S. 16

¹⁴⁸ Vgl. ebd. nach Hock 1984, S. 16

¹⁴⁹ Vgl. ebd., S. 16

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 36-38

Gefühle Ausdruck zu verleihen.¹⁵¹ In Trennungssituationen entwickle ein Kind frühe Abwehrmechanismen, die durch Wiederholungen als Persönlichkeitsstruktur gefestigt würden und zu leidvollen emotionalen Einengungen führen könnten. Dies könne belastende Auswirkungen auf das spätere Beziehungserleben haben. Wenn ein Kind demnach früh wiederholte hilflose Trennungs- und Verlustängste durchlebe, könne dies zu einer frühen Lebenswahrheit werden, die dann schwer widerlegbar sei.¹⁵²

Das Kind der Pädagogin muss diese Trennungsszenarien in dieser Form nicht durchmachen, da es seine Mutter immer bei sich hat. Was ist jedoch mit den anderen Kindern? Könnten die anderen Kinder vermehrt Trennungsängste aufbauen, da ihnen eventuell das Verständnis fehlt, warum gerade ihre Mutter nicht auch immer in der Kita bleiben kann?

c. Konkurrenzverhalten

Wie bereits in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt, weist Angela Utermann (2009) auf ein Konkurrenzverhalten zwischen den eigenen und den zu betreuenden Mädchen und Jungen hin. Dieses Verhalten zeigt sich ebenso zwischen den eigenen und aufgenommenen Kindern bei Pflegefamilien sowie unter Geschwistern.

Nienstedt und Westermann (1992) beschreiben, dass die Integration eines Pflegekindes ungünstig sei, wenn ihr eigenes Kleinkind noch sehr jung ist oder sie nur einen geringen Altersabstand zueinander haben. Dieser Sachverhalt sei von Blandow (1972) untersucht und bestätigt worden. Bei einem Kind, das ein Geschwisterkind bekommt, entstünden ohnehin schon Belastungen. Nun entwickle sich jedoch ein Konkurrenzkampf, da das Pflegekind neue Eltern wie auch Geschwister bekomme und in bestehende Beziehungen einbreche. Erschwerend käme hinzu, dass gleichaltrige Kinder ähnliche Bedürfnisse hätten und Neid die Folge wäre, wenn einer der beiden etwas bekäme. Die Autoren befinden einen Altersunterschied von drei bis vier Jahren für angemessen. Sie weisen auch daraufhin, dass Pädagoginnen in den Kitas gleiche Rivalitätskonflikte zwischen den Kindern hätten. Jedoch könne die Erzieherin wie auch die Mutter nicht alle Kinder gleich behandeln, wie bereits erwähnt wurde. Es sei besser, die Individualitäten zuzulassen und dem eigenen Kind Erklärungen zu geben, warum sie einen Zuwachs in der Familie bekommen, damit es ins Verstehen kommen kann.¹⁵³ Wiemann unterstützt die Aussagen von Nienstedt und

¹⁵¹ Vgl. Scheerer 2008, S. 123-135

¹⁵² Vgl. Scheerer 2009

¹⁵³ Vgl. Nienstedt; Westermann 1992, S. 263-268

Westermann, da sie ebenso der Auffassung ist, dass Geschwisterkinder Eifersucht aufbauen würden. Sie führt jedoch ebenso auf, dass zudem Bemutterung ein Resultat sein könne. Allerdings würden sich meist die eigenen Kinder unterlegen fühlen. Das gegenseitige Vergleichen der Kinder führe zu einem Kampf untereinander um die Gunst der Eltern. Ein Pflegekind würde hingegen spüren, dass die Mutter und das leibliche Kind ein eingespieltes Team seien. Das rufe Schmerzen und Missmut, mitunter auch Aggressionen, meist gegenüber dem anderen Kind, hervor.¹⁵⁴

Hartmut Karsten (2004) vertritt die Auffassung, dass es zunächst eine Aufgabe der Eltern sei, den Weg zu einer Beziehung zwischen den Geschwistern zu ebnen. Weiterhin meint er, dass Rivalitäten ebenso wie Geschwisterliebe und -vertrauen zum Alltag dazugehören. Geschwister seien ständig um die Zuneigung der Eltern bemüht. Karsten spricht sogar von einem Entthronungstrauma, durch das die Erstgeborenen lernen würden zu teilen und nicht mehr allein im Mittelpunkt zu stehen. Dies impliziere allerdings auch Eifersucht, da ein Kind dies nicht akzeptiere, wenn nunmehr die Eltern sich mit dem neuen Kind mehr beschäftigen. Ferner könnte das erstgeborene Kind Feindseligkeit gegenüber dem jüngeren Geschwister empfinden. Weitere Gründe für die Rivalität unter den Geschwistern könnten der geringe Altersunterschied und das gleiche Geschlecht sein, da sich diese Kinder häufig miteinander vergleichen würden. Damit in Verbindung stünden Gefühle der Benachteiligung, Frustration und Kränkungen.¹⁵⁵ Rivalitäten stünden immer im Zusammenhang mit Nähe, da kein Konkurrenzverhalten entstünde, wenn Gleichgültigkeit unter den Menschen sei. Dieses ambivalente Verhalten sei ein Merkmal von Geschwisterbeziehungen.¹⁵⁶ Eltern könnten den Vergleich der Kinder noch verstärken, indem sie ihre Kinder gegenüberstellen und bewerten, sodass die geschwisterlichen Wettstreite einen Ansporn bekämen. In gleicher Weise würde die Gesellschaft die Rivalitäten zwischen Geschwistern, aufgrund der hohen Wertigkeit von „Leistung“ in der heutigen Zeit, aufrechterhalten. Somit würden Kinder, nach Karsten, schon vor dem Eintritt in den Kindergarten anhand ihrer Lernfortschritte und handgefertigten Produkte verglichen.¹⁵⁷

Dorothea Kammerer (1996) formuliert, dass Geschwister keine Wahlverwandtschaft seien. Sie könnten einander nicht aussuchen, weshalb ebenso ihrer Auffassung zufolge Zankerei und Streit normal seien. Sie beschreibt, dass Eltern allerdings von ihren Mädchen und Jungen stets Kooperation sowie Mitgefühl verlangen. Kammerer meint, dass Mütter und Väter jedoch

¹⁵⁴ Vgl. Wiemann 1994, S. 176-178

¹⁵⁵ Vgl. Karsten 2004

¹⁵⁶ Vgl. Karsten 1998, S. 150

¹⁵⁷ Vgl. Karsten 2004

nicht von ihren Kindern erwarten sollten, dass sie einander lieben, sondern sie vielmehr unterstützen, sodass sich positive Gefühle zwischen ihnen entwickeln könnten. Es sei obligatorisch, dass die Eltern ihr Erstgeborenes vor der Geburt eines neuen Kindes vorbereiten, indem sie es in die Schwangerschaft einbinden und ihm zeigen, wie sein Geschwister wächst, denn ein Verschweigen würde sich nicht lohnen, da selbst ein ungeborener Säugling die Familienatmosphäre ändere. Jedoch könne man nie voraussehen, wie Kleinkinder auf ein Neugeborenes reagieren werden, weshalb Eifersucht nicht verhindert werden könne. Weiterhin könne man nicht von dem Erstgeborenen verlangen, dass dieser abrupt von heute auf morgen „groß“ wird.¹⁵⁸ Der Autor Horst Petri (1994) führt hierzu an, dass der Hauptgrund für die Entwicklungskrise des Erstgeborenen die nachlassende intensive narzisstische Zufuhr der Mutter durch die Geburt eines Geschwisters sei.¹⁵⁹ Gerade ein- bis zwei-jährige Kinder würden ihren Eltern zeigen, dass es ein eigenes Ich gibt. Kammerer meint, wenn Eltern gerade in dieser Zeit einen weiteren Säugling bekommen, könnte dies für den Erstgeborenen den Anschein haben, dass sie ein „braves Kind“ haben wollen. Sie beschreibt diese Eifersucht als Normalität, gesund und nicht bestrafenswert.¹⁶⁰

Die Autoren Bank und Kahn (1991) sind der Auffassung, dass Konflikte ferner das soziale Verhalten fördern würden. Sie formulieren ebenfalls, dass Eltern ihre Kinder nicht gleichbehandeln könnten und ihnen die Möglichkeit lassen sollten, Konflikte unter sich auszumachen. Streitigkeiten könne und solle man nicht vermeiden, sondern gemeinsam nach Lösungen suchen.¹⁶¹

Kinder würden Ko-Konstruktionen und damit andere Kinder brauchen, so Hedi Friedrich (2008), der über Beziehungen in Kitas schreibt. Es entstehe eine symmetrische Beziehung, die auf gleicher Ebene stattfinde. Die Entwicklungs- und Lernmöglichkeiten würden durch den Kontakt zu Peers bereichert werden. Beziehungen, die gleichberechtigt sind, würden zu Mitgefühl, zur Kommunikation auf allen Ebenen und zu Gedanken der Gleichberechtigung anregen. Sie seien oftmals beeinflussend für spätere Lebenseinstellungen in Bezug auf Freundschaft und Liebe.¹⁶²

Nach Friedrich würden zu einer Beziehungsgestaltung neben den positiven und glücklichen Erfahrungen auch schmerzliche, beispielsweise, wenn ein Freund abweisend reagiert oder

¹⁵⁸ Vgl. Kammerer 1996, S. 6-23

¹⁵⁹ Vgl. Petri 1994, S. 119

¹⁶⁰ Vgl. Kammerer 1996, S. 23-37

¹⁶¹ Vgl. Bank; Kahn 1991, S. 182-186

¹⁶² Vgl. Friedrich 2008, S. 133

wegzieht, gehören. Dies löse Gefühle der Einsamkeit, Verzweiflung oder gar Wut aus. Hierbei sei es wichtig die Kinder ernst zu nehmen und ihnen mit Trost zur Seite zu stehen – die Aufgabe einer wertschätzenden Erzieherin. Kinderfreundschaften könnten jedoch auch oft wechseln, was mit den veränderbaren Interessen und Bedürfnissen in den Entwicklungsphasen zusammenhänge. Wer jedoch oft abgewiesen wird, Kontakte und Beziehungen verliert, habe meist ein tieferes Problem. Aufgrund dieser Tatsache sei es sinnvoll für eine pädagogische Fachkraft, die Aufmerksamkeit auf die Einstellung dieses Kindes zu legen. Oft seien es unsicher gebundene Kinder, die schwer Kontakte schließen können bzw. Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung dieser haben, so Friedrich. Mädchen und Jungen würden die Pädagogin zur Unterstützung benötigen. Beispielsweise könne sie den Kindern soziale Aufgaben geben oder die Kinder miteinander bekannt machen. Bei Streitigkeiten unter den Kindern sei es die Aufgabe einer pädagogischen Fachkraft nicht gleich einzuschreiten, sondern Anregungen zu schaffen und den Kindern begleitend zur Verfügung zu stehen.¹⁶³

Könnten diese Zusammenhänge einen Einfluss auf das eigene bzw. auf die anderen Kinder haben? Schon Utermann weist auf die Problematik hin. Zudem wird aus den Forschungen zu Pflegefamilien und Geschwistern deutlich, dass Kinder um die Gunst der Eltern kämpfen. Wäre dies ebenso bei dem eigenen Kind der Erzieherin der Fall oder bei den anderen Jungen und Mädchen, die um die Aufmerksamkeit der Pädagogin konkurrieren? Das Kind der pädagogischen Fachkraft müsse, wie die Erstgeborenen in der Geschwisterforschung nach Karsten, in der Kita seine Mutter teilen und hinnehmen, dass es nun nicht mehr allein im Mittelpunkt des Geschehens steht. Eifersucht oder ein Konkurrenzverhalten könnte ebenso in den Kitas aufgrund des geringen Altersunterschieds der Kleinkinder und den damit verbundenen ähnlichen, wenn nicht sogar gleichen Bedürfnissen entstehen. Wenn wir Kammerers Auffassung Folge leisten, würden gerade die ein- bis zwei-jährigen Kinder – Mädchen und Jungen im Krippenalter – auf ihr eigenes ICH verweisen. Könnte das Kind der Erzieherin damit nicht vermuten, dass es seiner Mutter nicht ausreicht bzw. sie „bravere“ Kinder haben möchte?

d. Belastungsfaktoren

Wenn eine Erzieherin und ein Kind eine Beziehung aufgebaut haben, reagieren und agieren sie miteinander und beeinflussen einander, wie Gerdrud Ennulat (2007) beschreibt. Diese

¹⁶³ Vgl. Friedrich 2008, S. 136-141

Beziehung könne jedoch auch belastet werden, denn eine Belastung der Erzieherin spüre auch das Kind.¹⁶⁴

Zum einen könnten belastende Faktoren von außen in die Beziehung zwischen dem Kind und der pädagogischen Fachkraft getragen werden. Ehrgeizige Eltern könnten die Erzieherin beispielsweise durch das Einfordern täglicher Entwicklungsfortschritte ihres Kindes unter Druck setzen. Wenn sie jedoch die Zeit nicht jeden Tag aufbringen kann, könne es z.B. zu Vorwürfen der Inkompetenz der Erzieherin kommen. Kritik und Unterstellungen seitens der Eltern könnten bei ihr, wenn es zu keiner Aussprache käme, zu Belastungen führen, welche sich auch auf die Beziehung zu dem Kind auswirke. Ebenso könne der ungelöste Konflikt sie an private emotionale Erlebnisse erinnern, wodurch sie dem Disput ausweiche. Das Stillschweigen über eigene Belastungen sei jedoch fatal, da sich dies ohne Auseinandersetzung negativ ihren Körper beeinflusse. Erste Anzeichen seien z.B. ein verspannter Rücken oder ein überlastetes Kreuz. Demnach sei es wichtig sich der Herausforderung zu stellen und offensiv mit den eigenen Problemen umzugehen, damit die Erzieherin-Kind-Beziehung entlastet werde und der Konflikt zwischen der Erzieherin und dem Elternteil die Beziehung nicht mehr belaste.¹⁶⁵

Zum anderen könnten Belastungen der Erzieherin die Beziehung zum Kind beeinflussen. Ein positives Selbstwertgefühl und Wertschätzung seitens der Kollegen, der Vorgesetzten, der Eltern sowie der Kinder seien Voraussetzungen für eine erfolgreiche Arbeit, so Ennulat. Angst könne die beruflichen Fähigkeiten einengen und beeinträchtigen, da dies das Selbstwertgefühl herabsetze. Eine Erzieherin, die Angst vor der mangelnden Anerkennung im Kollegium hat, hole sich zumeist ihren Trost bei den Kindern. Hierbei fehle jedoch der Austausch mit den Kollegen, was die Gefahr der Isolation zur Folge habe. Zudem würden die Kinder schnell den Kummer der Erzieherin merken und es nicht verstehen können. Im schlimmsten Fall könnten die Kinder nachts von Alpträumen geplagt werden und die Gruppe wechseln wollen. Deshalb seien Offenheit und Kommunikation von Nöten, sodass sich die Erzieherin eingestehe, nicht allein durch die Arbeit mit den Kindern glücklich werden zu können, da dies eine Sackgasse sei.¹⁶⁶

Eine weitere Belastung der Erzieherin-Kind-Beziehung stelle die übermäßige Bevorzugung eines Kindes dar. Ein Kind sei bereit eine Erzieherin zu lieben und ihr dies auch zu zeigen. Von ihm besonders gemocht zu werden, sei für den Erwachsenen schön. Wenn beide Partner,

¹⁶⁴ Vgl. Ennulat 2007, S. 132

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 133-135

¹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 139-141

Kind und Erzieherin, sich sichtlich sympathisieren, werde dieses Kind unweigerlich eine Sonderstellung bekommen. Die Stellung des Lieblingskindes sei verbunden mit einer Vorbildfunktion für die anderen Kinder. Zudem könne es der eigenen Mutter gegenüber in einen Loyalitätskonflikt geraten, da diese, aufgrund der intensiven Beziehung ihres Kindes und der Erzieherin, Eifersucht empfinden könne. Manche Kinder würden gerne zum Lieblingskind auserwählt werden wollen, weil sie dann Freude und Stolz empfänden. Jedoch bringe diese Stellung auch negative Seiten mit sich: Die anderen Kinder seien auf die Sonderstellung des Einzelnen eifersüchtig und neidisch, sodass sie es verspotten könnten. Der Liebling könne dem Hohn nicht immer standhalten und würde lieber zu den anderen Peers seiner Gruppe halten. Demnach könne die Erzieherin im Falle der Bevorzugung auch zur Belastung des Kindes werden.¹⁶⁷

Ennulat weist jedoch darauf hin, dass Kinder ebenso Belastungen mit in die Beziehung zwischen ihnen und der Erzieherin trügen. Einige Kleinkinder würden die Pädagogin irgendwann an ihre Grenzen stoßen lassen. Dies bedeute jedoch keineswegs einen Untergang, sondern sie könne dadurch neue Kräfte, Möglichkeiten und Einsichten mobilisieren.¹⁶⁸ „Wenn Grenzen nicht als starr erfahren werden, kann die Erzieherin diese in ihren Möglichkeiten überschreiten, und die Belastung verändert sich [ebenso zu Gunsten des Kindes].“¹⁶⁹

Wenn wir den Auffassungen von Ennulat folgen, dann könnten unterschiedliche Faktoren die Beziehung zwischen der Erzieherin und dem Kind belasten. Beispielsweise könnte ein Druck in der Erzieherin aufgebaut werden, aufgrund der Tatsache, dass die Pädagogin ihr eigenes Kind in der Gruppe hat und die Eltern Gleichberechtigung verlangen könnten. Dieser Druck würde sich dann, wenn er nicht besprochen wird, ebenso auf die Beziehung zu den anderen Kindern auswirken. Zudem könnte sich die Bevorzugung eines Kindes, wie es eventuell beim eigenen Kind der pädagogischen Fachkraft der Fall wäre, belastend die Beziehung und auch das Kleinkind selbst beeinflussen.

Aufgrund der vorangegangenen Erkenntnisse ist die Zusammenarbeit mit den Eltern von enormer Bedeutung.

¹⁶⁷ Vgl. ebd., S. 141-143

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 143-146

¹⁶⁹ Ebd., S. 146 (Anpassungen: K.B.)

2.2.2 Eltern

Loris Malaguzzi, der Begründer der Reggio-Pädagogik, formulierte folgendes für die Betreuung von Kindern, besonders für die Kleinkinder in der Krippe: „*Ein Kindergarten ohne Eltern ist wie ein Kindergarten ohne Kinder.*“¹⁷⁰ Eltern seien die Experten ihrer Kinder, so van Dieken. Sie würden die Vorlieben und Gewohnheiten ihrer Kinder am besten kennen und könnten durch Dialoge mit den Erzieherinnen helfen, ihren Jüngsten den Übergang von der Familie in die Kita zu erleichtern. Der Eintritt in die Kita sei jedoch auch ebenso mit Ängsten und Unsicherheiten verbunden, ob die außerfamiliäre Betreuung die richtige Entscheidung für ihr Kind war. Nicht nur für die Kinder, sondern ebenso für die Eltern sei die Eingewöhnungsphase deshalb bedeutsam.¹⁷¹ Um den Trennungsängsten entgegen zu wirken und Konkurrenzdenken nicht entstehen zu lassen, sollten Eltern und Erzieherinnen partnerschaftlich miteinander die Zusammenarbeit gestalten.

a. Eingewöhnung und Trennungsängste

Aus der Sicht der Bindungstheorie solle das Kind die primäre Bindungsperson als sichere Basis nutzen können, um die neue Umgebung kennenzulernen und eine neue Bindung zur Erzieherin aufbauen zu können, so Karen Strohband (2009). Dadurch werde dem Kind der Übergang erleichtert und entstehende Belastungen gemindert. In diesem Zusammenhang sei es auch wichtig, dass die Pädagogin durchgängig verfügbar sei, damit der Aufbau der neuen Beziehung möglich ist.¹⁷² Laewen et al. (2000) erstellten ein Eingewöhnungsmodell, in dem sich die Länge dieser Phase nach dem Kind richtet – wie lange das Kind seine Eltern als sichere Basis benötigt. Es gäbe hier jedoch Phasen der Eingewöhnung bzw. bestimmte Richtlinien, in denen die ersten Trennungen von der Mutter erfolgen.¹⁷³ Beller (2008) stellt dagegen in seinem Eingewöhnungsmodell keine konkreten festgelegten Schritte dar, weil er die flexible Anpassung aller am Prozess beteiligten Personen – Kind, Eltern und Erzieherin – betont. Der Autor meint, dass diese Personen alle miteinbezogen werden müssen und weist u.a. daraufhin, dass eine Netzwerkaktivierung durch erfahrene Eltern, die in Trennungsschwierigkeiten eventuell unterstützen könnten, den „neuen“ Eltern helfen könne.¹⁷⁴

¹⁷⁰ Van Dieken 2008 nach Loris Malaguzzi 1920-1994, S. 147

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 147

¹⁷² Vgl. Strohband 2009, S. 279

¹⁷³ Vgl. ebd. nach Laewen et al. 2000, S. 279-280

¹⁷⁴ Vgl. ebd. nach Beller 2002, S. 280

Van Dieken (2008) betont ebenso, dass die Eingewöhnung sehr bedeutsam sei, da der Eintritt in die Kita die erste langfristige Trennungserfahrung für die Eltern und ihr Kind darstelle. Alles scheint neu für das Kleinkind zu sein: die Räume, die Menschen, der Tagesablauf, die Ausstattung. Um eine Bindung zu einer ihm noch unbekanntem Person eingehen zu können, benötige das Kind Zeit bis es sich sicher fühlt. Diese ersten Transitionserfahrungen, die ein Kind durch den Eintritt in die Kita macht, seien prägend für sein weiteres Leben. Gleichzeitig diene die Eingewöhnung auch für den Austausch zwischen der pädagogischen Fachkraft und den Eltern. Mutter und Vater müssten ebenso die neuen Räumlichkeiten, Zeitstrukturen, Erzieherinnen und Rituale kennenlernen, sodass zwischen den Eltern sowie der pädagogischen Fachkraft eine wertschätzende Beziehung entstehe, so van Dieken. Dabei sei Zeit ein bedeutsamer Faktor – Zeit, damit die Erzieherin zur sekundären Bindungsperson wird; Zeit, damit Eltern Ängste und Wünsche im Gesprächsaustausch äußern können; Zeit, damit die Pädagogin erfährt, welche Vorlieben und individuellen Bedürfnisse das Kleinkind hat.¹⁷⁵ Im Vorfeld können einige Rahmenbedingungen für die Eingewöhnung geschaffen werden, so Strohsband. Zum einen könne es Elternabende vor der Eingewöhnung geben, um den Müttern und Vätern die Bedeutsamkeit dieser und die Konzeption der jeweiligen Einrichtung zu erklären. Zum anderen könnten Vorgespräche zwischen der Erzieherin und den Eltern helfen, dass die pädagogische Fachkraft vor dem Kennenlernen mit dem Kind bereits Informationen zu seinen Vorlieben und Gewohnheiten bekommt. Es sei zudem obligatorisch wenn die Aufnahme von neuen Kindern zeitlich versetzt geschehe, um eine individuelle Eingewöhnung gestalten zu können.¹⁷⁶

Éva Hédervári-Heller (2010) sieht die Eingewöhnungsphase aus der Perspektive des Kindes, der Erzieherin und der Eltern. Sie macht deutlich, dass die Eingewöhnung besonders für Säuglinge zwischen sechs und zwölf Monaten kritisch sei, da sie empfindlich auf den Wechsel der Betreuungspersonen und auf eine Trennung von ihrer primären Bezugspersonen reagieren. Der Eintritt in die Kita bedeute somit große Anstrengungen für das Kleinkind. Dennoch könnten Mädchen und Jungen sehr gut eine sekundäre Beziehung zur Erzieherin aufbauen, wie bereits erwähnt wurde. Aus der Perspektive der pädagogischen Fachkräfte bedeute eine Eingewöhnung von einem neuen Kind ebenso emotionale Belastungen, da sie neue Personen mit unterschiedlichen Charakteren kennenlernt und sich auf diese einlassen muss. Sie müsse deshalb eine angenehme Atmosphäre schaffen, kompetent sein, fachliches Wissen haben sowie empathisch, selbstreflexiv und kommunikativ sein. Ohne die Eltern

¹⁷⁵ Vgl. Van Dieken 2008, S. 62-64, 147--148

¹⁷⁶ Vgl. Strohsband 2009, S. 286

könne eine Eingewöhnung jedoch nicht gelingen. Mütter und Väter hätten ebenso eine emotionale Belastung, aufgrund der Schwere der Entscheidung ihre Kinder außerfamiliär betreuen zu lassen. Sie würden ein Gefühl der Vernachlässigung und eine Befürchtung einer Schwächung zur Beziehung zu ihrem Kind in sich haben. Zudem komme Konkurrenz- und Eifersuchtsdenken, welches das Erzieherin-Eltern-Gefüge belasten könnte. Die Trennungsängste der Eltern seien jedoch unterschiedlich stark, da die Betreuung auch Entlastung mit sich bringe. Beispielsweise könnten somit überforderte Eltern, berufstätige Mütter und Väter sowie Alleinerziehende ihrer beruflichen Tätigkeit nachgehen, was zu einer entspannten Atmosphäre innerhalb der Familien führen könne. Es sei die Aufgabe der Betreuungsperson – der pädagogischen Fachkraft – Mütter und Väter von ihren Schuldgefühlen zu befreien und sie miteinzubinden, denn sie seien die Experten ihres Kindes.¹⁷⁷

Eltern seien jedoch, nach Ahnert (2010), nicht immer bereit ohne Kritik die Pädagogin in die Erziehung ihr eigenes Kind miteinzubeziehen.¹⁷⁸ Ellen Hock (1998) beschäftige sich mit der Frage nach den Trennungsängsten der Mütter und führte eine Studie dazu durch. Viele Mütter hätten von einem Gefühl der Trauer gesprochen. Ihre Ängste wurden unterteilt in kindbezogene, bereuungsbezogene und berufsbezogene Trennungsängste. Bei kindbezogenen Trennungsängsten würden sich Frauen fragen, ob ihr Kind mit der gewählten Einrichtung zufrieden sei und ob es die neue Betreuung adaptieren könne. Bereuungsbezogene Trennungsängste seien auf die außerfamiliäre Betreuung bezogen – inwieweit diese dem Kind gerecht werden könne. Des Weiteren würden sich Frauen die Frage stellen, ob sie die Balance zwischen dem Beruf und der Familie schaffen können. Ist es gerechtfertigt, sein Kind außerfamiliär betreuen zu lassen, nur um seinen Beruf ausüben zu können – eine Frage, die zu den berufsbezogenen Trennungsängsten zählen würde.¹⁷⁹ Trennungsängste stünden somit auch immer im Zusammenhang mit dem Alter, dem Berufs- und Familienstand, der Berufstätigkeit sowie gesellschaftlichen und individuellen Bewertung der Mutter.¹⁸⁰

Harry T. Hardin (2008) formuliert, dass Mütter zumeist Angst hätten, die Liebe ihres Kindes an die Erzieherin zu verlieren, was ein wesentliches Hindernis für die außerfamiliäre Betreuung darstelle. Seiner Meinung zufolge würde es häufig seitens der Entwicklungsforschung nicht anerkannt sein, dass Kleinkinder nicht nur betreut, sondern ebenso mütterlich versorgt werden. Ebenso würde es zahlreichen Müttern schwerfallen, sich

¹⁷⁷ Vgl. Éva Hédervári-Heller 2010, S. 241-248

¹⁷⁸ Vgl. Ahnert 2007, S. 197

¹⁷⁹ Vgl. ebd. nach Hock; Lutz 1998, S. 197-198

¹⁸⁰ Vgl. Ahnert 2009, S. 84

klar zu sein, dass sie sich durch die Betreuung in der Kita die Bemutterung ihrer Kinder mit der Erzieherin teile.¹⁸¹

Ahnert schließt daraus, dass Trennungsängste durch Vertrauen in die Einrichtung und damit in die Erzieherinnen abgebaut werden könnten.¹⁸²

Schließlich könnten die Trennungsängste der Mütter Auswirkungen auf die partnerschaftliche Zusammenarbeit haben. Mütter könnten sich die Frage nach der oben bereits genannten Gleichberechtigung stellen. Wird sich die pädagogische Fachkraft genauso um das Kind der Eltern kümmern, wie um ihr eigenes oder wird sie ihr eigenes bevorzugt behandeln. Nach meiner Auffassung könnte sich dieser Sachverhalt auf die Beziehungsgestaltung zwischen der Erzieherin und den Müttern sowie auf die Bindung zwischen der Pädagogin und den Kindern auswirken.

b. Konkurrenzverhalten zwischen Erzieherin und Mutter

Angela Utermann (2009) sieht ein zentrales Problem in der Zusammenarbeit zwischen den Müttern und Erzieherinnen: eine konflikthafte sowie unbewusste Beziehungsdynamik zwischen ihnen. Sie bezieht ihre Ausführungen auf den Bereich der Tagesmütter. Ihrer Meinung nach spiele ein dreifacher Verleugnungsprozess eine Rolle. Zum einen werde verleugnet, dass sich Kinder ebenso an die pädagogischen Fachkräfte binden und zum anderen, dass durch die außerfamiliäre Betreuung eine Trennung von Mutter und Kind stattfindet. Zudem werde verleugnet, dass es sich um ein professionelles Betreuungsverhältnis handle.¹⁸³

Häufig werde das Betreuungsverhältnis abrupt abgebrochen, so Utermann. Gründe für diesen Abbruch würden jedoch ausschließlich an der Oberfläche gesucht. So werde angegeben, dass Mütter die Betreuung aufgeben, da sie berufliche Veränderungen anstreben würden oder einen Platz in einer Kita für ihr Kind bekommen hätten, der billiger und verlässlicher sei. Jedoch sei jeder Abbruch der Betreuung ebenso verbunden mit einem Verlust einer Bezugsperson und nicht „nur“ mit einer Trennung, da das Kind und die Tagesmutter bereits eine Bindung aufgebaut hätten.¹⁸⁴

¹⁸¹ Vgl. Hardin 2008, S. 136-148

¹⁸² Vgl. Ahnert 2007, S. 199

¹⁸³ Vgl. Utermann 2009, S. 166-167

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 170

In diesem Punkt sei der erste Verleugnungsaspekt verstrickt, indem die Bindung zwischen dem Kind und der Tagesmutter verleugnet werde. Ein Kind entwickle eine Bindung zur Tagesmutter und es entstehe ein emotional sowie kognitiv verankertes, spezifisches, selektives Band zwischen ihnen. Aufgrund der Trost- und Sicherheitsschöpfung des Kindes von seiner Tagesmutter, könne dies nicht einfach ausgetauscht werden, da dies eine emotionale Bedeutung habe. Eine Mutter erspüre das Band zwischen der Tagesmutter und ihrem Kind. Deshalb scheine ihr nur der Abbruch der Betreuung zu bleiben, um ihrer Angst, ihr Kind an die Ersatzmutter zu verlieren, entgegen zu wirken. Vor dem Abbruch komme es zu Konflikten zwischen der Tagesmutter und der Mutter, da sie nicht mehr zum Wohle des Kindes kooperieren könnten und sich nicht mehr wertschätzen würden. Das Kind könne in dieser Zeit in Loyalitätskonflikte gelangen. Die Lösung sei Erziehungs- und Bildungspartnerschaft, jedoch weist Utermann daraufhin, dass die Beziehung hier häufig von Konkurrenz, Eifersucht und Rivalität geprägt sei. Die Mutter verleugne somit die Bindung zwischen der pädagogischen Fachkraft und dem Kind, so die erste These von Utermann.¹⁸⁵

Ein weiterer verleugneter Aspekt der außerfamiliären Betreuung sei die Trennung von Kind und Mutter. Die Berufstätigkeit der Mutter scheine der einzige Weg zu sein, sich von seinem Kind trennen zu dürfen. Die Tagesmutter diene somit als vorübergehender Ersatz, jedoch solle die Mutter nicht wirklich ersetzt werden, da die Angst bestehe von der neuen Einheit zwischen Tagesmutter und Kind ausgestoßen zu werden. Dieser Umstand sowie die Verleugnung von Trennungen sei ein zentrales Merkmal für misslingende Tagesbetreuungsverhältnisse gewesen, so Utermann. Die Mutter des Kindes müsse jedoch ein Bewusstsein dafür bekommen, dass ihr Kind auch andere Beziehungen eingehen könne, ohne die Bindung zwischen ihnen zu verschlechtern.¹⁸⁶ Harsch (2003) spricht in diesem Bezug von einer triadischen Beziehungsfähigkeit.¹⁸⁷ Es gehe nicht um das Ersetzen der Mutter, sondern vielmehr um das Hinzufügen einer neuen Beziehungsperson.¹⁸⁸

Der letzte Verleugnungsaspekt sei das Ignorieren des professionellen Betreuungsverhältnisses durch den privaten Charakter. Utermann meint, dass die Lösung nicht ein Freundschaftsverhältnis sei, sondern vielmehr ein freundlicher Austausch, der verbunden mit Vertrauen und Respekt sein solle.¹⁸⁹

¹⁸⁵ Vgl. ebd., S. 171-173

¹⁸⁶ Vgl. ebd., S. 173-175

¹⁸⁷ Vgl. ebd. nach Harsch 2003, S. 175

¹⁸⁸ Vgl. ebd.

¹⁸⁹ Vgl. ebd., S. 175-176

Hierzu wäre meine These, dass sich das Konkurrenzverhalten sowie die Leugnungsprozesse ebenso auf die Verhältnisse in Kitas übertragen lassen und diese verstärkt werden könnten, wenn eine Pädagogin ihr eigenes Kind in der Einrichtung hat. Bei eventuell auftretenden Schwierigkeiten bezüglich der Zusammenarbeit von Mutter und Erzieherin, sei eine Folge der Abbruch der Betreuung, verbunden mit Verlust, wie bereits zuvor erwähnt. Neid könnte bei den Müttern ebenso entstehen, wenn sie sehen, wie die pädagogische Fachkraft ihren Beruf ausübt und gleichzeitig Zeit mit ihrem Kind verbringen kann.

c. Erziehungspartnerschaft

Die Sicherung einer Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Eltern ist gesetzlich festgelegt und wird im Grundgesetz sowie im Kinder-Jugendhilfe Gesetz geregelt.¹⁹⁰ Nach Kai von Klitzing (2008) müsse die Pädagogin eine „triadische Kompetenz“ aufweisen, indem sie eine intensive Beziehung zum Kind aufbaue sowie eine wertschätzende und anerkennende Haltung den Eltern bzw. der Eltern-Kind-Bindung gegenüber zeige.¹⁹¹ Dabei müsse nach Susanne Viernickel (2009) ein offener und authentischer Umgang auch mit ambivalenten Gefühlen, wie z.B. Eifersucht, selbstverständlich sein.¹⁹² Ein Kind könne die Transition nicht allein bewältigen und benötige somit die Unterstützung von Erzieherinnen sowie Eltern.¹⁹³

Ahnert und Gappa (2010) verbinden mit Erziehungspartnerschaft Gleichberechtigung und Gleichstellung. Eltern seien die primären Bezugspersonen und somit stelle die Erzieherin keinen Ersatz für die Eltern dar. Die Erzieherin-Kind-Beziehung habe einen anderen Stellenwert im Leben der Kleinkinder. Deshalb sei es notwendig, so Gappa und Ahnert, kein Eifersuchts- oder Konkurrenzverhalten seitens der Eltern aufkommen zu lassen. Die Beziehung zur Erzieherin sei demnach eher bildungsbetont.¹⁹⁴

Ahnert (2007) betont weiterhin, dass ebenso die Erzieherin die Eltern-Kind-Beziehung akzeptieren müsse und auch hier kein Konkurrenzdenken hervorbringen solle. Die pädagogische Fachkraft und die Eltern hätten eine gemeinsame Erziehungsverantwortung, weshalb ein Erfahrungsaustausch und gegenseitige Wertschätzung bedeutsam seien. Ein weiterer Grund für den Informationsaustausch seien die Unterschiede in den Aufgaben sowie

¹⁹⁰ Vgl. Senger 2010, S. 284

¹⁹¹ Vgl. ebd. nach von Klitzing 2008, S. 284

¹⁹² Vgl. ebd. nach Viernickel 2009, S. 284

¹⁹³ Vgl. ebd.

¹⁹⁴ Vgl. Ahnert; Gappa 2010, S. 118

Eigenschaften der Erzieherin-Kind- und der Eltern-Kind-Beziehung.¹⁹⁵ Zudem führt Papoušek auf, dass Pädagoginnen für die Kinder, wenn sich eine sichere Bindung aufbauen konnte, eine Unterstützung seien. Es sei deshalb notwendig, dass Eltern und Erzieher in den Austausch kommen und die pädagogischen Fachkräfte vertraute Ansprechpartner für Mutter wie auch Vater sind.¹⁹⁶

Die Funktionen einer gelungenen Erziehungspartnerschaft seien nach Senger die Mitbestimmung und -gestaltung der Eltern, die Stärkung der Elternkompetenz sowie die Unterstützung der kindlichen Kompetenzen. Jedoch gäbe es auch Grenzen, da die Kita eine Betreuungsinstitution und nicht eine Elterneinrichtung sei. Sie diene zwar der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sei jedoch in erster Linie zur Unterstützung und Stärkung der kindlichen Fähigkeiten da. Ebenso sei die Zeit von Müttern und Vätern begrenzt, jedoch würden Gespräche essentiell sein. Ein offener Umgang zwischen den Eltern und Erzieherinnen sei von Nöten, um im Vorfeld Grenzen in der Zusammenarbeit aufzuzeigen, wodurch deutlich angegeben werden kann, wo Mitspracherecht in der Kita nicht möglich ist.¹⁹⁷

Im Aufnahmegespräch lernen sich die Eltern, die Erzieherin und die Kitaleitung das erste Mal kennen, so Van Dieken (2008). Hier könnten Absprachen bezüglich der Wünsche der Eltern sowie Informationen seitens der Leitung und der Erzieherin getroffen werden.¹⁹⁸ Nach Karen Strohsand (2009) könne man vor der Eingewöhnungsphase, die oben bereits näher beschrieben wurde, Vorgespräche durch Elternabende zur Eingewöhnung oder Schnuppernachmittage durchführen, damit das Kind sowie Mutter und Vater die Einrichtung kennenlernen.¹⁹⁹

Grundlegend sei, nach van Dieken, der Informationsaustausch bedeutsam. Hierzu zähle der Austausch über die täglichen Erlebnisse des Kindes sowie Angelegenheiten seitens der Erzieherin an die Eltern, die durch Tür- und Angelgespräche bei Abhol- und Bring-Situationen besprochen werden könnten. Bei den Entwicklungsgesprächen sei es wichtig diese in regelmäßigen Abständen durchzuführen, um den Entwicklungsstand und Belange des Kindes den Müttern sowie den Vätern darzustellen. In den Gesprächen werde das Portfolio zur Unterstützung und Anschauung der Erlebnisse des Kleinkindes genommen. Eltern

¹⁹⁵ Vgl. Ahnert 2010, S. 263-264

¹⁹⁶ Vgl. Papoušek 2010, S. 130

¹⁹⁷ Vgl. Senger 2010, S. 288-289

¹⁹⁸ Vgl. van Dieken 2008, S. 150

¹⁹⁹ Vgl. Strohsand 2009, S. 285

könnten hier Fragen stellen und in den Austausch über eigene Wahrnehmungen ihres Kindes kommen.²⁰⁰

Zu den regelmäßigen Gesprächen zwischen den Eltern und der pädagogischen Fachkraft zähle, ebenso nach Ahnerts Ausfassung, der Austausch über Rituale und Vorlieben der Kleinkinder. Besonders bei Säuglingen seien bedeutsame Informationen, wie die Gewohnheiten beim Wickeln oder beim Zubettbringen wichtig, damit das Kleinkind Vertrauen zu den neuen Bezugspersonen entwickeln kann. Schon zu Beginn des Eintritts in die Kita solle man gemeinsame Entscheidungen treffen z.B. bezüglich der Länge der Eingewöhnungsphase. Hier sei es normal, dass es Diskrepanzen bezüglich der Entscheidungen gäbe.²⁰¹

Formen der Zusammenarbeit wären nach Renate Thiersch (2007) u.a. Entwicklungsgespräche, Hospitationen, Hausbesuche, Elternversammlungen, -abende, -beiräte, -cafés, -seminare, -informationshefte. Weiterhin könne es Ausflüge, Feiern und Feste geben, sowie Angebote für Väter.²⁰² Martin Textor (2010) verweist jedoch darauf zu achten, dass nicht immer alle Eltern zu den Angeboten kommen würden, dies aber nicht zur Enttäuschung der Erzieherin führen solle. Man müsse verschiedene Angebote machen, um ein breites Spektrum auszuschöpfen und individuelle Wege sowie Formen finden, Mütter wie auch Väter miteinzubinden.²⁰³

Aus den Ergebnissen einer Kindergartenstudie, welche die Erziehungspartnerschaft und Elternarbeit untersuchte, sei festgestellt worden, dass Erzieherinnen die Kooperation mit den Eltern besser einschätzten, je besser die Beziehung zum Kind war, so Hsu (2004). Dies hätte jedoch nichts mit der jeweiligen Erziehungspartnerschaft, sondern viel mehr mit der Erzieherin-Kind-Beziehung zu tun. Demnach scheine diese Beziehung einen wichtigen Einfluss auf die Erziehungspartnerschaft zu haben. Hsu meint, dass durch eine reflektierte Erziehungspartnerschaft sich Chancen zur gemeinsam Suche nach Lösungen, für mögliche Entwicklungs- oder Beziehungsprobleme des Kindes, ergeben könnten.²⁰⁴

²⁰⁰ Vgl. van Dieken 2008, S. 150-151

²⁰¹ Vgl. Ahnert 2010, S. 266-286

²⁰² Vgl. Senger 2010 nach Thiersch 2007, S. 287

²⁰³ Vgl. Textor 2010, S. 17-19

²⁰⁴ Vgl. Ahnert 2010 nach Hsu 2004, S. 268

Bei einer pädagogischen Fachkraft mit eigenem Kind in der Einrichtung könne, meiner Ansicht nach, auch hier ein Zwiespalt entstehen, da sie ebenso Elternteil wie auch Erzieherin ist. Kann sie sich hier abgrenzen? Wo bleibt sie mit ihren Belangen als Elternteil? Ebenso könnte ein hoher Druck der Rechtfertigung entstehen, weil Eltern die Belange ihres Kindes interessieren und eventuell die Professionalität, die eine Erzieherin haben kann, wenn sie ihr eigenes Kind in der Gruppe hat, infrage stellen. Auch Eltern machen sich Gedanken bezüglich der Betreuung ihres Kindes, wie im Vorherigen bereits beschrieben, dabei könnten meiner Meinung nach auch solche Gedanken entstehen.

2.2.3 Kollegen

Mit den Worten von Armin Krenz, ist „[d]as Team... eine Quelle für wirkliche Kreativität und produktive Leistungen, ein Medium für konstruktive und effektive Kommunikation, der Motor für eine professionelle und identische Arbeitsausführung, der Ort zur Überwindung von bestehenden Konflikten, der Platz für eine hohe Leistungsmotivation aller (!) und die Grundlage für eine tiefe berufliche Zufriedenheit.“²⁰⁵

Wenn man von einem Team in einer Kita spricht, würden nach Fred Brenitzke (2009) neben den pädagogischen Fachkräften auch Therapeuten, Praktikanten und hauswirtschaftliche Fachkräfte dazugehören.²⁰⁶

a. Bedingungen gelungener Teamarbeit

Folgen wir den Worten von Krenz, so gerate die ursprüngliche Bedeutung eines Teams teilweise durch den alltäglichen Gebrauch in Vergessenheit und werde zu einem²⁰⁷ „...geflügelte[n] Begriff...“.²⁰⁸ Seiner Auffassung nach gäbe es drei Mythen, die mit dem Begriff Team verbunden seien. Ein Mythos sei es, dass es schlechte und gute Teams gäbe. Dem stellt Krenz jedoch entgegen, dass ein Team mehr Einsatz von den Mitgliedern erwarte als dies bei anderen Arbeitsformen der Fall sei. Zudem gäbe es klar definierte Ziele. Alle Mitglieder seien bemüht einen hohen Leistungseinsatz zu zeigen und damit gäbe es nach der Meinung von Krenz keine schlechten oder guten Teams. Der zweite Mythos sei, dass jedes Mitglied sich seinen individuellen Fähigkeiten entsprechend in das Team miteinbringe. Krenz

²⁰⁵ Krenz 2006 , Seite 11 (Anpassungen: K.B.)

²⁰⁶ Vgl. Brenitzke 2009, S. 23

²⁰⁷ vgl. Krenz o.J., S. 7

²⁰⁸ Ebd. S. 7 (Anpassungen: K.B.)

formuliert jedoch, dass Teams nicht hierarchisch aufgebaut seien und es hier nicht um die Ausübung der Arbeit nach den individuellen Fähigkeiten ginge. Die Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder würden vielmehr eine untergeordnete Rolle spielen, da es viel eher um die inhaltlichen Arbeitsansprüche, die Aufgabenstellungen der Einrichtung, Arbeitsschwerpunkte und täglichen besonderen Herausforderungen ginge. Wenn man jedoch ausschließlich nach den individuellen Fähigkeiten arbeite, so gleiche es einem Selbstbedienungsladen. Der dritte Mythos meint, dass in einem Team nur Harmonie im Vordergrund stehe. Krenz wirkt dem entgegen, da er eher von einer konstruktiven Umgangskultur ausgeht. Die Individualitäten der Menschen stießen aufeinander und es könne zu Diskrepanzen kommen. Deshalb sei es wichtig diese anzusprechen und zu beseitigen, um kommunikationsfördernd, deutlich, offen sowie intensiv zu interagieren. Die Konzentration auf das Wesentliche würde nur gelingen, wenn man Vorurteile und Streitigkeiten ausspreche und Kompromisse finde. Schließlich sei Teamarbeit u.a. dort zu finden, wo es keine Schuldzuweisungen bei Misserfolgen gäbe, sondern nach Lösungen gesucht werde und wo man Antipathien anspreche sowie abbaue. Des Weiteren solle man sich wertschätzend gegenüberstellen, kompromissbereit sein, einander zuhören und Teamarbeit nicht als Konkurrenzarbeit ansehen.²⁰⁹

Krenz geht eher von einem allgemeinen Team aus, während Bernitzke sich auf die Teamarbeit in Kitas bezieht. Seiner Meinung zufolge seien die Aufgaben in einem Kitateam die Schaffung eines Betreuungsangebotes, der gruppenübergreifende Informationsaustausch, die Erstellung von Netzwerken, die Öffentlichkeitsarbeit, die Planung und Durchführung einer Konzeption sowie die Aufstellung von Regeln, die gruppenübergreifend fungieren. Zudem käme die Koordination der einzelnen Gruppen, die Planung von Festen, Veranstaltungen und Angeboten für Eltern sowie Verwandten hinzu. Auch müsse sich das Kitateam um die Evaluation der Einrichtungsqualität sowie Weiterbildungen für die einzelnen Erzieherinnen, im Sinne des lebenslangen Lernens kümmern. In größeren Einrichtungen gäbe es Gruppenteams, die sich aus zwei bis drei Pädagogen zusammensetzen und zusätzliche Aufgaben erfüllen müssen. Hierzu zähle u.a. das Betreuungsangebot innerhalb der Gruppe, Reflexionen über das eigene Handeln, ein Informationsaustausch, die Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit den Eltern sowie die Beobachtung und Dokumentation der Bildungsprozesse der einzelnen Kinder.²¹⁰

Um eine gelungene Teamarbeit schaffen zu können, benötige man ein vertrauensvolles Verhältnis zwischen den einzelnen Teammitgliedern und der Leitung, so Bernitzke. Die

²⁰⁹ Vgl. ebd., S. 7-10

²¹⁰ Vgl. Bernitzke 2009, S. 23-26

Vielfalt der komplexen Aufgaben könne eine Person allein nicht bewältigen, weshalb die anderen Teammitglieder in die Verantwortung eingebunden würden. Dabei sei die Grundlage Vertrauen und Verlässlichkeit, die besonders in unsicheren Situationen bedeutsam seien. Bernitzke verweist hier auf Rippbuger (2002), der im Umgang mit solch unklaren Situationen vier Formen unterscheidet: Vertrauen, Hoffnung, Zutrauen sowie Zuversicht. Vertrauensverhältnisse entstünden nach Bernitzke auf unterschiedlichen Ebenen – auf dem individuellen, kollektiven und organisationalen Vertrauen. Das individuelle Vertrauen bestehe meist zwischen zwei Teammitgliedern, die in einem langen Prozess eine Beziehung aufbauen könnten und im Falle von einem Vertrauensbruch mit Misstrauen und Enttäuschungen enden würden. Hierbei werde jedoch weniger die Vertrauenswürdigkeit des Teams als der zwischenmenschliche Bereich angezweifelt. Eine Grundlage für die Zusammenarbeit und Entwicklung eines kollektiven Vertrauens sei der Aufbau von Loyalität sowie Zutrauen. Bei der dritten Ebene – dem organisationalen Vertrauen – würde sich beispielsweise die Leitung schützend vor seine Mitarbeiter stellen, wenn dieser einen Schaden erleiden könne. Es entwickle sich eine Vertrauenskultur, auf der Basis gemeinsamer Werte und Grundübereinstimmungen.²¹¹

Schließlich seien Grundelemente für eine gelungene Teamarbeit Offenheit, Glaubenswürdigkeit, Loyalität, Authentizität, Fairness, Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit.²¹²

b. Konfliktbewältigung

Um über die Bewältigung zu sprechen, muss zunächst eine Definition zu Konflikten an den Anfang gestellt werden. Konflikte seien nach Bernitzke ein Zusammentreffen unterschiedlicher Wertevorstellungen, Ziele und Handlungen, die sich scheinbar nicht miteinander vereinbaren lassen. Konfliktparteien würden dabei versuchen ihre Positionen durchzusetzen. Durch Konflikte würden sich emotionale Belastungen, Spannungen und Blockaden aufbauen. Jedoch müssten nicht alle Streitigkeiten zu Konflikten führen.²¹³ Bernitzke verweist auf Höher und Höher (2002), die anmerken, dass Konflikte im beruflichen Alltag normal seien.²¹⁴ Buchner (1994) und Block (2000) benennen Hinweise, die einen Teamkonflikt erahnen ließen: Schwankende Leistungen, fehlende Synergieeffekte, weshalb

²¹¹ Vgl. ebd., S. 87-89

²¹² Vgl. ebd., S. 89

²¹³ Vgl. ebd., S. 196

²¹⁴ Vgl. ebd. nach Höher; Höher 2002, S. 197

die Teamarbeit nicht voran komme, Desinteresse und damit fruchtlose Diskussionen, häufiges Konkurrenzverhalten bei der Zielentwicklung, Gruppenbildungen innerhalb des Teams sowie ein stetiger Anstieg von Krankheitsfällen durch den enormen Druckaufbau. Weitere Anhaltspunkte seien u.a. die Dominanz einer Person, geringe Toleranz und Wertschätzung, Schuldzuweisungen, unausgesprochene Konflikte sowie die Nichteinhaltung von Absprachen.²¹⁵

Konflikte im sozialen Bereich hätten einen besonderen Stellenwert, so Mahlmann (2000). Sie entstünden, wenn Parteien oder Personen sich gegenüber stehen und mindestens einer kein Übereinkommen erkenne. Dabei könne es zu Untergruppenbildung, Rollenkonflikten oder Beziehungskonflikten kommen.²¹⁶

Das Bilden von Untergruppen innerhalb des Teams, aufgrund von Sympathien, gleichem Handeln, Ausbildung, Religion o.ä., sei normal. Die Cliquesbildung könne jedoch einen beachtlichen Nachteil in Bezug auf die Arbeit in den Teams hervorbringen, da die Teamentwicklung beeinträchtigt wird und es zu einer Spaltung des Teams kommen könne.²¹⁷ Warnsignale seien hierbei nach Poggendorf und Spieler (2003), wenn die Gruppen ausschließlich unter sich blieben, sie viel emotionalisieren würden, sich weniger an Regeln hielten, bis hin zum Mobbing einzelner Teammitglieder. Damit bürge die Bildung von Untergruppen ein hohes Konfliktpotenzial.²¹⁸ Es sei somit obligatorisch alle Gruppenmitglieder in die Aktivitäten einzubinden, sodass sie auch in wechselnder Zusammensetzung zusammenarbeiten. Des Weiteren müsse man die Konflikte thematisieren und gemeinsame Vereinbarungen treffen. Dafür seien konstruktive Diskussionen erforderlich.²¹⁹

Teammitglieder könnten unterschiedliche Rollen einnehmen, wobei ein Rollendruck entstehen könne. Dieser entwickle sich, wenn Rollen übernommen werden, die Spannungen durch die Nichterfüllung von Erwartungen erzeugen könnten. Ebenso könne eine Person in Rollenkonflikte geraten, wenn sie mehrere Rollen übernehme, diese jedoch schwer miteinander zu vereinbaren seien. Hier unterscheidet Bernitzke in zwei Konfliktformen: den Inter-Rollenkonflikt, in denen zwei oder mehr Rollen nicht in einen Einklang gebracht werden können und den Intra-Rollenkonflikt, in dem sich die Rollenerwartungen widersprechen. Eine

²¹⁵ Vgl. ebd. nach Buchner 1994; Block 2000, S. 198

²¹⁶ Vgl. ebd. nach Mahlmann 2000, S. 200

²¹⁷ Vgl. ebd., S. 201

²¹⁸ Vgl. ebd. nach Poggendorf; Spieler 2003, S. 201

²¹⁹ Vgl. ebd., S.201

Untergruppe des letztgenannten Konfliktes bilde der Person-Rollen-Konflikt, in denen Personen in einen Rollenkonflikt zwischen eigenen Bedürfnissen bzw. Einstellungen und Rollenerwartungen der sozialen Umwelt geraten. Bernitzke führt Strategien auf, um diese Rollenkonflikte zu bewältigen: Zum einen könne man Rollen wählen, die der eigenen Persönlichkeit entsprechen würden, zum anderen könne man Rollenkompromisse schließen, falls diese nicht starr festgelegt seien. Eventuell könne man auch versuchen, Rollen zeitlich und räumlich zu trennen, um nicht in einen Konflikt zu geraten. Wenn Rollen absolut nicht miteinander vereinbar seien, müsse man diese abgeben.²²⁰

Beziehungskonflikte entstünden meist aus Sachauseinandersetzungen und könnten leicht zu Machtkämpfen werden.²²¹

Insgesamt sei es demnach bedeutsam Konflikte zu analysieren, um die Standpunkte der Parteien, die Themen, die Reichweite, den Verlauf und die Rahmenbedingungen zu erfassen, so Bernitzke. Zur Strukturierung und Förderung eines fairen Umgangs, könne man eine Konfliktmoderation benennen, die unterstützend wirke. Konflikte stünden immer durch den Druck- und Spannungsaufbau mit negativen Gefühlen in Verbindung. Bernitzke sieht jedoch ebenso positive Aspekte, da ein Konflikt Schwachstellen aufzeige, zu Veränderungen anrege und dies schließlich zu Weiterführungen in Teamprozessen führe.²²² Der gleichen Auffassung sind auch Willy Christian Kriz und Brigitta Nöbauer (2002). Für sie seien Streitgespräche, Konflikte und Kritik durchaus wünschenswert in Teams, wenn diese offen und konstruktiv ausgetragen werden. Dies könne zu neuen Problemlösestrategien führen, was wiederum positiv für die Entwicklung des Teams sei.²²³ Die Autoren verweisen auf Furnham (1997), der formuliert, dass Teams nachweislich durch unausgesprochene Konflikte geringere Leistungen aufzeigen würden, Schwierigkeiten nicht lösen könnten, keine gemeinsame Arbeitsbasis mehr hätten und eine geringe Vertrauensbasis vorherrsche, da sich die Mitarbeiter lieber mit Machtkämpfen beschäftigen würden.²²⁴ Präventiv könne man, wie Bernitzke es beschreibt, Konflikte mindern, indem Partizipation, Transparenz sowie die Stärkung von sozialen Kompetenzen im Vordergrund der Arbeit im Team stünden.²²⁵

²²⁰ Vgl. ebd., S. 202-203

²²¹ Vgl. ebd., S. 203

²²² Vgl. ebd., S. 222-223

²²³ Vgl. Kriz, Nöbauer 2002, S. 63

²²⁴ Vgl. ebd. nach Furnham 1997, S. 63

²²⁵ Vgl. Bernitzke 2009, S. 223

Konflikte bzw. Diskrepanzen können somit auch im Team entstehen und müssen nicht unbedingt als negativ angesehen werden, da sie bei einem offenen und wertschätzenden Umgang ebenso produktiv und weiterentwickelnd wirken können. Eine Erzieherin mit eigenem Kind in der Gruppe könnte meiner Auffassung nach in die von Bernitzke benannten Rollenkonflikte geraten. Zum einen könnte ein Druck in ihr entstehen, den Erwartungen der Kollegen, der Eltern, den Kindern, einschließlich des eigenen Kindes und dem Partner gegenüber nicht gerecht zu werden – sie ist pädagogische Fachkraft und gleichzeitig Mutter. Zum anderen könnte sie in einen Person-Rollen-Konflikt geraten, indem sie zwischen ihren eigenen Bedürfnissen, ihrem Kind intuitiv zu antworten, und den Rollenerwartungen der sozialen Umwelt, ihrer Professionalität nachzugehen, hin- und hergerissen ist. Bernitzke führt einige Bewältigungsstrategien auf, doch welche die „richtige“ ist, scheint mir fraglich und fallabhängig.

FAZIT

Wenn wir uns nun noch einmal die zu erforschende Frage vom Anfang vor Augen führen – ob die Gleichzeitigkeit einer Frau als Erzieherin und Mutter Auswirkungen auf das eigene Kind, die anderen Jungen und Mädchen in der Gruppe, sowie auf Eltern, das Team und auf sie selbst hat – kann keine abschließende Antwort gegeben werden. Jedoch weisen einige Anzeichen daraufhin, dass es Auswirkungen haben kann. Dies könnte die Qualität des pädagogischen Alltags auf verschiedenste Weise beeinflussen. In der Auseinandersetzung mit der Fachliteratur ergaben sich Hinweise, die sich wie folgt zusammenfassen lassen:

Die Vereinbarung von Familie und Beruf kann bei einigen Männern und Frauen zu Schwierigkeiten führen. Eine Mutter, die ihr eigenes Kind mit zur Arbeit nehmen, sich gleichzeitig um es kümmern und ihrer Arbeit, der Betreuung anderer Kinder, nachgehen kann, scheint alles gut miteinander vereinbaren zu können. Sie ist immer greifbar für ihr Kind und kann gleichzeitig ihren Lebensunterhalt absichern. Doch wo kann sie ihre Seite der Weiblichkeit und nicht der Mutter ausleben? Die „kinderfeindliche Seite“, die Maaz im Lilith-Komplex beschreibt, kann schon aufgrund des Berufes einer Erzieherin schwierig ausgelebt werden; hinzu kommt die Situation, dass sie gleichzeitig die Mutter eines der Kinder in der Gruppe ist sowie den Anforderungen durch die soziale Umwelt und der Kinder, den Bedürfnissen des Mannes und den eigenen ausgesetzt ist.

Die pädagogische Fachkraft steckt ebenso in einem Dilemma, da sie intuitiv auf die Bedürfnisse ihres Kindes antworten könnte, jedoch ebenso die anderen Kinder nicht aus dem Blick verlieren darf. Zudem könnten die transgenerationale Weitergabe von Bindungsmustern sowie die Kompetenz des Säuglings, ein aktiver und interagierender Partner zu sein, Auswirkungen auf die Interaktionen der Pädagogin mit den Kleinkindern der Gruppe einschließlich des eigenen Kindes haben. Diese Erzieherin könnte nicht zwischen Privatheit und Beruf trennen. Ferner kommt der gesellschaftliche Druck, ihrer Professionalität bestmöglich nachzugehen, hinzu, wodurch sich das Dilemma zuspitzt.

Zudem könnte man vermuten, dass ausschließlich die Mutter-Kind-Dyade bestehen bleibt, wenn die pädagogische Fachkraft ebenso die Mutter des Kindes bleibt, und sich keine Triade bilden könnte. Eine Erzieherin nimmt ebenso wie der Vater mit zunehmendem Alter des Kindes die Explorationsunterstützung und Assistenz ein, während sich bei der Mutter eher die Komponenten der Nähe und Sicherheit für das Kind relevant sind. Somit könnte es Auswirkungen auf das Explorationsverhalten haben, wenn die Mutter gleichzeitig die Erzieherin des Kindes ist.

Anhand der Ergebnisse aus dem Vergleich zwischen der Mutter-Kind- und der Erzieherin-Kind-Beziehung, könnte man schließen, dass die Gleichzeitigkeit ein Vorteil wäre, weil Mutter und Kind bereits eine Bindung aufgebaut haben. Jedoch könnte dies ebenso heißen, dass dieses Kind erschwert Beziehungen zu weiteren Personen in der Kita aufbauen kann, da es stets seine Mutter präferieren würde. Gleichzeitig könnten der Pädagogin die Bedürfnisse der anderen Kinder entgehen, da sie die ihres leiblichen Kindes am besten einschätzen und befriedigen kann.

Positiv könnte sich der Sachverhalt der Trennung für das eigene Kind darstellen. Es müsste nicht die Trennungsängste, wie die anderen Mädchen und Jungen durchmachen, da es seine Mutter stets an seiner Seite wüsste. Doch was ist mit den anderen Kindern? Eventuell bauen sie mehr Trennungsängste auf, weil sie noch kein Verständnis dafür aufbringen können, warum gerade ihre Mutter nicht bleiben darf.

Des Weiteren könnten die Kinder in der Gruppe ein Konkurrenzverhalten aufzeigen, weil sie um die „Gunst der Erzieherin kämpfen“. Das leibliche Kind der Pädagogin muss dann von einem Tag auf den anderen seine Mutter mit mehreren anderen Kindern teilen, was in ihm Wut und Eifersucht ausmachen könnte, wenn nicht sogar eine Angst, der Mutter nicht mehr zu genügen. Aufgrund der geringen Altersunterschiede haben die Mädchen und Jungen gleiche bzw. ähnliche Bedürfnisse, was ebenfalls zu Konkurrenz führen kann.

Bei der pädagogischen Fachkraft selbst könnte ebenso ein Zwiespalt bezogen auf die Erziehungspartnerschaft entstehen – sie könnte zudem bei einem Elternabend auf der Seite der Eltern sitzen. Gleichzeitig könnte sich die Erzieherin vermehrt unter Druck gesetzt fühlen, alle Kinder gleich zu behandeln, was zu Rechtfertigungen vor den Eltern führen könnte. Ebenso könnten die Ängste der Eltern sich in Bezug auf die Betreuung verstärken, da sie das Beste für ihr Kind wollen und vielleicht Angst haben, dass die Pädagogin ihr Kind nicht so behandelt, wie ihr eigenes. Ebenso könnte die Mutter Neid der Pädagogin gegenüber empfinden, da sie ihrer Arbeit nachgehen und gleichzeitig Zeit mit ihrem Kind verbringen kann. Nach meiner Auffassung könnte sich dieser Sachverhalt auf die Beziehungsgestaltung zwischen der Erzieherin und den Müttern sowie auf die Bindung zwischen der Pädagogin und den Kindern auswirken.

Ferner könnte in der Erzieherin ein Rollenkonflikt entstehen. Zum einen ist sie Teil des Teams und zum anderen ist sie Elternteil. Sie könnte einem enormen Druck ausgesetzt sein, da sie den Erwartungen der Kollegen, der Eltern, der Kinder, einschließlich denen des eigenen

Kindes und denen des Partners gerecht werden möchte. Somit kann sie in einem Zwiespalt stecken, den eigenen Bedürfnissen oder ihrer Professionalität nachzugehen.

Abschließend ist in Betrachtung der Ergebnisse zu sagen, dass es meines Erachtens enorme Auswirkungen haben kann, wenn eine Pädagogin ihr eigenes Kind in der Gruppe hat. Die zuvor in der Zusammenfassung beschriebenen Dilemmata sollen jedoch nicht bedeuten, dass diese in gleicher Weise bzw. Intensität Wirkung tragen. Dies ist bei der Entscheidungsfindung der Betreuungseinrichtung für sein Kind zu bedenken. Entschließt sich eine Erzieherin dennoch dazu, ihr eigenes Kind mit in ihrer Kindergruppe zu betreuen, dann sollte sie sich der Auswirkungen bewusst sein und sich selbstreflexiv damit auseinandersetzen.

LITERATURVERZEICHNIS

Ahnert, Lieselotte:

Bindungsbeziehungen außerhalb der Familie: Tagesbetreuung und Erzieherinnen-Kind-Bindung.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008a.

Ahnert, Lieselotte:

Bindungsentwicklung im Spannungsfeld von Familie und öffentlicher Betreuung.

In: Brisch, Karl-Heinz; Hellbrügge, Theodor (Hrsg.):

Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft. Prävention, Begleitung, Beratung und Psychotherapie.

Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. 2009.

Ahnert, Lieselotte, Gappa, M.:

Bindung und Beziehungsgestaltung in öffentlicher Kleinkindbetreuung – Auswirkungen auf die Frühe Bildung.

In: Leu, Hans- Rudolph; von Behr, A. (Hrsg.):

Forschung und Praxis der Frühpädagogik. Profiwissen für die Arbeit von 0-3 Jahren.

Ernst Reinhardt Verlag: München. 2010.

Ahnert, Lieselotte:

Bindung und Bonding. Konzept früher Bindungsentwicklung.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008b.

Ahnert, Lieselotte:

Von der Mutter-Kind- zur Erzieher-Kind-Beziehung?

In: Becker-Stoll, Fabienne; Textor, Martin R. (Hrsg.):

Die Erzieher-Kind-Beziehung. Zentrum von Bildung und Erziehung.

Cornelsen Verlag: Berlin, Düsseldorf, Mannheim. 2007.

Ahnert, Lieselotte:

Wie viel Mutter braucht ein Kind? Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat.
Spektrum Akademischer Verlag: Heidelberg. 2010.

Bank, Stephen P.; Kahn, Michael D.:

Geschwister-Bindung.

2. Auflage. Junfermann Verlag: Paderborn. 1991.

Bailey, Anna Kathleen:

Verlusterfahrung und Containment. Verlust: Ein vernachlässigtes Thema in der Forschung zur
außerfamiliären Betreuung.

In: Bohleber, Werner (Hrsg.):

Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen.

Außerfamiliäre Betreuung und frühkindliche Entwicklung – Psychoanalytische
Perspektiven.

62. Jahrgang. Heft 2. Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. Februar 2008.

Becker-Stoll, Fabienne:

Eltern-Kind-Beziehung und kindliche Entwicklung.

In: Becker-Stoll, Fabienne; Textor, Martin R. (Hrsg.):

Die Erzieher-Kind-Beziehung. Zentrum von Bildung und Erziehung.

Cornelsen Verlag: Berlin, Düsseldorf, Mannheim. 2007.

Berliner Beirat für Familienfragen:

Zusammenleben in Berlin. Der Familienbericht 2011. Zahlen, Fakten, Chancen und Risiken.

VierC print+mediafabrik GmbH Co. KG: Berlin. 2011.

Bernitze, Fred:

Handbuch Teamarbeit. Grundlagen für erfolgreiches Arbeiten in Kita und Kindergarten.

Herder Verlag: Freiburg im Breisgau. 2009.

Bowlby, John:

Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie.

Aus dem Englischen von Axel Hillig und Helene Hanf.

Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008.

Bowlby, Richard:

Das Londoner Modell der bindungsorientierten Tagesbetreuung. Hintergrund.

In: Brisch, Karl-Heinz; Hellbrügge, Theodor (Hrsg.):

Wege zu sicheren Bindungen in Familie und Gesellschaft. Prävention, Begleitung, Beratung und Psychotherapie.

Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. 2009.

Brisch, Karl-Heinz:

Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie.

9. Auflage. Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. 2009.

Bürger, Beate:

„Mama warum müssen wir so viele Kinder haben? Lebensgemeinschaften in der Heimerziehung. Eine Erkundungsstudie aus der Sicht der leiblichen Kinder der MitarbeiterInnen.

Linden-Druck Verlag: Hannover. 2002.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend:

Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht.

Koelblin-Fortuna-Druck: Berlin. 2006-

Dornes, Martin:

Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen.

10. Auflage. Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt am Main. 2001

Dornes, Martin:

Mütterliche Berufstätigkeit und kindliche Entwicklung.

In: Bohleber, Werner:

Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Auswirkungen.

LXII. Jahrgang. Heft 2.

Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. Februar 2008a.

Dornes, Martin:

Mütterliche Berufstätigkeit und kindliche Entwicklung.

In: Maywald, Jörg; Schön, Bernhard (Hrsg.):

Krippen: Wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema.

Beltz Verlag: Weinheim und Basel. 2008b.

Dornes, Martin:

Psychoanalytischer Aspekt der Bindungstheorie.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008c.

Ebert, Sigrid:

Krippenerziehung als Profession – Anforderungen an ein modernes Berufskonzept.

In: Maywald, Jörg; Schön, Bernhard (Hrsg.):

Krippen: Wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema.

Beltz Verlag: Weinheim und Basel. 2008.

Ennulat, Gertrud:

Umgang mit Belastungen in der Erzieherin-Kind-Beziehung.

In: Becker-Stoll, Fabienne; Textor, Martin R. (Hrsg.):

Die Erzieher-Kind-Beziehung. Zentrum von Bildung und Erziehung.

Cornelsen Verlag: Berlin, Düsseldorf, Mannheim. 2007.

Friedrich, Hedi:

Beziehungen zu Kindern gestalten.

4. Auflage. Cornelsen Verlag: Berlin, Düsseldorf, Mannheim. 2008.

Gläser, Jochen; Laudel, Grit:

Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse.

3. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaftler und GWV Fachverlage GmbH: Wiesbaden. 2009.

Grossmann, Karin; Grossmann, Klaus E.:

Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit.

4. Auflage. Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. 2008a.

Grossmann, Klaus E.:

Theoretische und historische Perspektiven der Bindungsforschung

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008b.

Hardin, Harry T.:

Außerfamiliäre Betreuung und Verlusterfahrung. „Weinen, Mama, weinen!“. Außerfamiliäre mütterliche Betreuung und Verlusterfahrungen.

In: Bohleber, Werner (Hrsg.):

Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen.

Außerfamiliäre Betreuung und frühkindliche Entwicklung – Psychoanalytische Perspektiven.

62. Jahrgang. Heft 2. Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. Februar 2008.

Hédervári-Heller, Éva:

Eingewöhnung.

In: Weegmann, Waltraud; Kammerlander, Carola (Hrsg.):

Die Jüngsten in der Kita. Ein Handbuch zur Krippenpädagogik.

W. Kohlhammer Verlag: Stuttgart. 2010.

Israel, Agathe:

Entwicklungspsychologischer Exkurs.

In: Israel, Agathe; Kerz-Rühling, Ingrid (Hrsg.):

Krippen-Kinder in der DDR. Frühe Kindheitserfahrungen und ihre Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheit.

Brandes & Apsel Verlag: Frankfurt am Main. 2008.

Kammerer, Dorothea:

Die lieben Geschwister. Ihre Rivalität verstehen – Ihren Zusammenhalt stärken.

Mosaik Verlag: München. 1996.

Karsten, Hartmut:

Geschwister: Vorbilder, Rivalen, Vertraute.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München, Basel. 1998.

Karsten, Hartmut:

Geschwisterbindungen – zwischen Nähe und Rivalität.

In: Deutsche Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft (Initiative gegen frühkindliche Deprivation) e.V.:

Frühe Kindheit. Für die Jüngsten das Beste – Gute Qualität in Krippe und Kindertagesbetreuung. Berlin. 03.2004.

URL: http://liga-kind.de/fruehe/304_kasten.php

[Stand: 26.06.2011].

Kindler, Heinz; Grossmann, Karin:

Vater-Kind-Beziehung und die Rollen von Vätern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008.

Kißgen, Rüdiger:

Frühe Risiken und Präventivintervention aus Sicht der Bindungstheorie.

In: Kißgen, Rüdiger; Heinen, Norbert (Hrsg.):

Frühe Risiken und frühe Hilfen. Grundlagen, Diagnostik, Prävention.

Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. 2010.

Krenz, Armin:

Teamarbeit und Teamentwicklung. Grundlagen und praxisnahe Lösungen für eine effiziente Zusammenarbeit.

4. Auflage. Verlag gruppenpädagogischer Literatur: Wehrheim. O. J.

Kriz, Willy Christian; Nöbauer, Brigitta:

Teamkompetenz. Konzepte, Trainingsmethoden, Praxis.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlag: Göttingen. 2002.

Laewen, Hans-Joachim; Anders, Beate; Hédervári, Éva:

Die ersten Tage – Ein Modell zur Eingewöhnung in Krippe und Tagespflege.

4. Auflage. Beltz Verlag: Weinheim, Basel, Berlin. 2003.

Lamp, Michael E.; Sternberg, Kathleen J.:

Kulturelle und gesellschaftliche Perspektiven. Tagesbetreuung von Kleinkindern im kulturellen Kontext.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen.

Verlag Hans Huber: Bern. 1998.

Leu, Hans- Rudolph; von Behr, A.:

Wie viel Mutter braucht das Kind.

In: Leu, Hans- Rudolph; von Behr, A. (Hrsg.):

Forschung und Praxis der Frühpädagogik. Profiwissen für die Arbeit von 0-3 Jahren.

Ernst Reinhardt Verlag: München. 2010.

Lohaus, Arnold; Ball, Juliane; Lißmann, Ilka:

Frühe Eltern-Kind-Interaktion.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008.

Maaz, Hans-Joachim:

Der Lilith-Komplex. Die dunkle Seite der Mütterlichkeit.

Verlag C. H. Beck oHG: München. 2003

Maywald, Jörg:

Resümee: Wie frühe Betreuung gelingt.

In: Maywald, Jörg; Schön, Bernhard (Hrsg.):

Krippen: Wie frühe Betreuung gelingt. Fundierter Rat zu einem umstrittenen Thema.

Beltz Verlag: Weinheim und Basel. 2008.

Nienstätt, Monika; Westermann, Armin (Hrsg.):

Pflegekinder. Psychologische Beiträge zur Sozialisation von Kindern in Ersatzfamilien.

3. Auflage. Votum-Verlag: Münster. 1992.

Papoušek, Mechthild:

Zusammenarbeit mit Familien in belasteten Situationen.

In: Leu, Hans- Rudolph; von Behr, A. (Hrsg.):

Forschung und Praxis der Frühpädagogik. Profiwissen für die Arbeit von 0-3 Jahren.

Ernst Reinhardt Verlag: München. 2010.

Papoušek, Mechthild:

Intuitive elterliche Kompetenzen – Ressourcen in der präventiven Eltern-Säuglings-Beratung und -psychotherapie.

In: Deutsche Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft (Initiative gegen frühkindliche Deprivation) e.V.:

Frühe Kindheit. Für die Jüngsten das Beste – Gute Qualität in Krippe und Kindertagesbetreuung. Berlin. 01.2001.

URL: http://liga-kind.de/fruehe/101_pap.php

[Stand:26.06.2011].

Petri, Horst:

Geschwister – Liebe und Rivalität. Die längste Beziehung unseres Lebens.

Kreuz Verlag: Zürich. 1994.

Pierrehumbert, Blaise:

Entwicklungskonsequenzen aus der Erweiterung der Mutter-Kind-Dyade.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen.

Verlag Hans Huber: Bern. 1998.

Rauschenbach, Thomas; Schilling, Matthias:

Der U3-Ausbau und seine personellen Folgen. Empirische Analysen und Modellrechnungen. Studien im Rahmen des Projekts Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF).

Henrich Druck + Medien GmbH: Frankfurt am Main. 2010.

Scheerer, Ann-Kathrin:

Außerfamiliäre Betreuung als Trennungsaufgabe. „Mein Baby wird keine Probleme machen...“ Konflikt Diagnosen im Zusammenhang mit früher außerfamiliärer Betreuung.

In: Bohleber, Werner (Hrsg.):

Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen.

Außerfamiliäre Betreuung und frühkindliche Entwicklung – Psychoanalytische Perspektiven.

62. Jahrgang. Heft 2. Klett-Cotta Verlag: Stuttgart. Februar 2008.

Scheerer, Ann-Kathrin:

Chancen und Risiken früher Tagesbetreuung aus der Sicht des Kindes.

In: Deutsche Liga für das Kind in Familie und Gesellschaft (Initiative gegen frühkindliche Deprivation) e.V.:

Frühe Kindheit. Für die Jüngsten das Beste - Gute Qualität in Krippe und Kindertagesbetreuung. Berlin. Juni 2009.

URL: http://liga-kind.de/fruehe/609_scheerer.php

[Stand: 25.06.2011].

Schölmerich, Axel; Lengning, Anke:

Neugier, Exploration und Bindungsentwicklung.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung.

2. Auflage. Ernst Reinhardt Verlag: München. 2008

Schon, Lothar:

Entwicklung des Beziehungsdreiecks Vater-Mutter-Kind.

W. Kohlhammer GmbH: Stuttgart, Berlin, Köln. 1995.

Senger, Jorina:

Erziehungspartnerschaft in Kindertageseinrichtungen.

In: Weegmann, Waltraud; Kammerlander, Carola (Hrsg.):

Die Jüngsten in der Kita. Ein Handbuch zur Krippenpädagogik.

W. Kohlhammer Verlag: Stuttgart. 2010.

Sell, Stefan:

Die Bedeutung der Krippenbetreuung für Gesellschaft, Familie und Kinder.

In: Weegmann, Waltraud; Kammerlander, Carola (Hrsg.):

Die Jüngsten in der Kita. Ein Handbuch zur Krippenpädagogik.

W. Kohlhammer Verlag: Stuttgart. 2010.

Strohband, Karen:

Bindungsgeleitetes Vorgehen in Kindertageseinrichtungen.

In: Julius, Henri; Gasteiger-Klicpera, Barbara; Kißgen, Rüdiger (Hrsg.):

Bindungen im Kindesalter. Diagnostik und Intervention.

Hogrefe Verlag: Göttingen. 2009.

Sturzbecher, Dietmar; Grossmann, Heidrun:

Die Erzieherin-Kind-Beziehung aus der Sicht des Kindes im Vergleich zur Eltern-Kind-Beziehung.

In: Becker-Stoll, Fabienne; Textor, Martin R. (Hrsg.):

Die Erzieher-Kind-Beziehung. Zentrum von Bildung und Erziehung.

Cornelsen Verlag: Berlin, Düsseldorf, Mannheim. 2007.

Textor, Martin:

Kooperation mit den Eltern. Erziehungspartnerschaft von Familie und Kindertagesstätte.

Don Bosco Verlag: München. 2000.

Utermann, Angela:

Kindertagespflege – ein Betreuungsangebot mit Risiken: Unbewusste Beziehungsdynamik zwischen Müttern und Tagesmüttern.

In: Bethke, Christian; Schreiner, Sonja A. (Hrsg.):

Die Jüngsten kommen. Kinder unter drei in Kindertageseinrichtungen.

Verlag das Netz: Weimar und Berlin. 2009.

Van Dieken, Christel:

Was Krippenkinder brauchen. Bildung, Erziehung und Betreuung von unter Dreijährigen.

Herder Verlag: Freiburg im Breisgau. 2008.

Wiemann, Irmela:

Ratgeber Pflegekinder – Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven.

Rowohlt Taschenbuch Verlag: Reinbek bei Hamburg. 1994.

Ziegenhain, Ute; Rauh, Hellgard; Müller, Bernd:

Emotionale Anpassung von Kleinkindern an die Krippenbetreuung.

In: Ahnert, Lieselotte (Hrsg.):

Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen.

Verlag Hans Huber: Bern. 1998.

Ziegenhain, Ute; Fries, Mauri; Bütow, Barbara; Derksen, Bärbel:

Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern. Grundlagen und Handlungskonzepte für die Jugendlichen.

2. Auflage. Juventa Verlag: Weinheim und München. 2006.

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Hiermit versichere ich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe. Außer der angegebenen Quellen wurden keine weiteren Hilfsmittel verwendet.

Die aus fremden Quellen direkt und indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

.....

Datum, Unterschrift